

Meisterschaft; reizvoll ist die stereotype Verwendung der alten Motive Reiter, Soldat, Tanzpaar in ihrer abstrahierten, an Spielkarten erinnernden Formensprache. Nur wenige Schnitzer – und dies gilt wohl auch für die vorausgehenden Jahrhunderte – wagten sich an große religiöse Plastik. Beispiele ihres Schaffens sind jedoch noch zahlreich erhalten; Bischofsheim, Fladungen, die Städte Bad Königshofen und Bad Neustadt und viele kleinere Ortschaften in Rhön und Grabfeld besitzen wertvolle Hausmadonnen aus Barock, Rokoko und in den verschiedenen Stilarten des 19. Jahrhunderts. Auch heute noch entstehen Heiligenfiguren – Josef, Maria, das Jesukind, St. Georg und Antonius sind bevorzugte Figuren am Hausgiebel.

1862 wurde die Schnitzschule nach Bischofsheim verlegt. War sie bisher rein gewerbliches Unternehmen und abhängig vom Verkauf, so entwickelte sie sich in der Folgezeit zunehmend zur künstlerischen Ausbildungsstätte. Ab 1915 gab es die ersten größeren staatlichen Zuschüsse, seit 1939 untersteht die Holzschnitzschule Bischofsheim mit ihrem Leiter August Bolz der Bezirksregierung von Unterfranken. 1973 springt als Träger der Landkreis Rhön-Grabfeld ein – unter Philipp Mender erfährt der geistige Mittelpunkt Rhöner Schnitztradition einen neuen Aufschwung.

Mender, geborener Münchner, war selbst Schüler in Bischofsheim gewesen, studiert hat er an der Kerschensteinerschule in München und – als Meisterschüler von Professor Hans Wimmer – an der Akademie der bildenden



Arbeit und Arbeitsgerät in der Holzschnitzschule Bischofsheim/Rhön. Ein Schüler fertigt – nach der Gipskopie einer Nikolausfigur von Riemenschneider – seine Gesellenarbeit. Auf der alten Schnitzbank links liegen traditionelles Werkzeug, Mustervorlagen für Ornamente und Schnitzarbeiten in den verschiedenen Stadien ihrer Fertigstellung. Am Boden der einstige Massenartikel Holzschuhe



Populäre Produkte Rhöner Holzsnitzkunst des 19. Jahrhunderts: links Gänsesiel als „Nickfigur“, als Spielzeugfigürchen mit beweglich eingesetztem Kopf, rechts eine Gebäckmodel mit dem stereotypen Reitermotiv. Die Heimatmuseen Fladungen und Königshofen zeigen zahlreiche Beispiele dieser liebevoll geschnitzten Gebrauchsartikel

Künste in Nürnberg. Sein Talent hat Tradition in der Familie: der Urgroßvater war Professor für Bildhauerei in München, der Großvater freischaffender Bildhauer – der Vater ein stadtbekannter Zuckerbäcker. Philipp Mendlers Ausbildungsgang und seine Arbeiten vereinen solide Handwerkstradition und weltläufiges Künstlertum. Nebeneinander stehen eine absolvierte Lehre als Bau- und Möbelschreiner in der Heimatstadt und ein einjähriger Stipendienaufenthalt in der Villa Massimo zu Rom, nebeneinander stehen abstrakte Bronzeplastiken, die er auf internationalen Ausstellungen vorführte, und die naturalistisch geschnitzten Tiere, Kruzifixe und Madonnen, die Beispielmateriale für seine Schüler sind.

Seitdem Mendler mit der organisatorischen und pädagogischen Leitung der Bischofsheimer Schule betraut ist, kommt er kaum mehr zu eigenem Schaffen. Der Auftrag, in dreijährigem theoretischen und praktischen Vollunterricht Holzsnitzschüler zur Gesellenprüfung zu bringen, läßt wenig Zeit zu schöpferischer Meditation. Mendler beschäftigt sich engagiert mit didaktischen Problemen, er arbeitet an Kursprogrammen und Stoffsammlungen. Ein Ausschnitt aus dem Lehrplan: Werkzeug- und Materialkunde, Modellieren in Ton, Formen und Gießen in Gips, schnitzen in Holz nach Vorlagen und eigenen Entwürfen, Zeichnen nach der Natur, Schriftübungen, Kunstgeschichte des Abendlandes. Nur ganz langsam führt der Ausbildungsgang an das Endstadium, ans freie Schnitzen in Holz heran. Voran stehen Übungen im plasti-

schen Sehen, im räumlichen Erfassen eines Gegenstands. Mendlers Schüler sitzen Stunden und Tage um einen Papagei und malen seinen Körper als plastische Form aufs Papier, zehnmal, hundertmal. Voran steht auch der handwerkliche Drill, steht wochenlang das reliefartige Schnitzen von einfachen Mustern, bis jedes Ansetzen des Messers, jeder Schnitt sicher wie im Traum erfolgt. Die alten Fachwerkhäuser des Umlandes bieten Vorbilder für diese Grundübungen, die Ornamente in ihren Rahmen und Eckbalken, die Perlstäbe, Flechtbänder, Rollenfriese waren damals Pflichtübungen der Zimmerleute und Holzbildhauer. Vor der freien Entfaltung des eigenen Schöpfungstums kommt schließlich noch das Kopieren. Auch hier ein langsames Herantasten vom schlichten Relief einer Maske bis zur barocken Madonna. Gesellenarbeit des ersten Prüflings in Bischofsheim: eine St. Nikolaus-Figur nach der Gipsvorlage einer Riemenschneiderarbeit.

An Schülern mangelt es der Holzschnitzschule nicht. Schon kurz nach der Neueröffnung war die Kapazität ausgelastet, bei einer rasch erreichten Zahl von 20 Schülern begann das Gebäude aus den Nähten zu platzen. Trotz Verzicht auf Werbung stieg das Interesse im Laufe des Jahres 1974 weiter, ein zweiter Lehrer mußte eingestellt werden. Die Anmeldezahlen für das Ausbildungsjahr 1974/75 schließlich erreichten eine Größenordnung, die Überlegungen zur baulichen Erweiterung der Schule notwendig machten. Als neues, größeres Stammhaus für die Holzschnitzer ist das kreiseigene ehemalige Alters-



Hausfiguren in vielen Ortschaften in Rhön-Grabfeld zeugen von vergangener und gegenwärtiger Holzbildhauerkunst. Die huldvolle Madonna in Königshofen, Rathausstraße 7, stammt aus dem Barock, St. Michael am Haus Rhönstraße 27 in Schönau ist eine Arbeit unseres Jahrhunderts

heim vorgesehen; ein moderner Anbau mit Unter- und Erdgeschoß und ausreichend Raum für zwei Schnitzsäle, allgemeine Unterrichtsräume, einen Modellier- und Zeichensaal sowie die notwendigen Nebenräume soll angegliedert werden. Dann wird Philipp Mendlers Fachschule bis zu 50 Schüler aufnehmen können.

Die Zusammensetzung derer, die das Kunsthandwerk Holzschnitzen lernen, ist bunt: Schüler mit abgeschlossener Berufsausbildung und z. T. schon langer Berufserfahrung – als Kfz-Werkstattleiter etwa – sind dabei, Realschulabgänger und Abiturienten, ein, zwei Ausländer, einige Mädchen, als Gast Schüler der Küchenchef des Kreuzbergklosters. Die Mehrzahl von ihnen, darunter vor allem die Mädchen, wird nach der Ausbildung als Holzschnitzer in der Rhön tätig sein, einige werden auf weiterführende Schulen und auf Kunstakademien überwechseln. Nur die wenigsten Schüler kommen aus einer Familie mit Schnitzertradition, vielfach ist die Ausbildung Umschulung und wird entsprechend gefördert. Der Werdegang einer der Schülerinnen: Jungarbeiterin bei Siemens, Wäschenäherin in Stangenroth, Zimmermädchen in Bad Neustadt, jetzt Schülerin in Bischofsheim mit Ausbildungsziel Gesellenprüfung als Bildhauer. 1975 will sie vor der Handwerkskammer von Unterfranken ihre Prüfung machen und den Gesellenbrief erhalten.

Zu den Berufsaussichten befragt, spricht Philipp Mender von einer stark steigenden Tendenz. Die in der Rhön tätigen Holzbildhauer sind mit Arbeit ausgelastet, an die Schule selbst gingen große Aufträge, die aus Zeitmangel abgelehnt werden mußten. Längst nicht mehr ist der Holzschnitzer auf die Andenkenindustrie angewiesen – gut gearbeitete Krippenfiguren, Kruzifixe, Madonnen sind sehr gefragt. Der Trend zur rustikalen Inneneinrichtung, zur Rückbesinnung auf das Alte, Wertbeständige, Schlagworte wie „Flucht in die Sachwerte“, „Nostalgie“, die Forderung nach verstärktem Denkmalschutz – dies alles sind positive Aspekte für das Berufsbild. Dem Begabten und Durchsetzungsfähigen stehen Spezialisierung auf Industrieformgestaltung, auf Modellbau für Architekturplanung, Städtebau und Landschaftspflege offen. Zu-



Die künstlerische Spannweite Rhöner Schnitzkunst ist groß. Eine der kostbarsten Arbeiten findet sich über einer Hofpforte in Wülfershausen. Das Märtyrium des Ortspatron St. Vitus ist als bewegte farbige Szene gestaltet. – Das unterste Fach einer Rhöner Haustür (heute im Museum Fladungen) zeigt in naiv-gemütvoller Schnitzarbeit das Abbild des Hofhundes

nehmendes Gewicht schließlich wird das Restaurieren von antiken Plastiken und Möbeln erlangen.

Für die Rhön selbst bedeutet die kräftige Existenz der Holzschnitzschule Bischofsheim mehr als nur planmäßige Nachwuchsförderung für das Handwerk der Holzschnitzer. Sie bedeutet vor allem auch Wachhalten einer großen Tradition, eines alten landschaftsgebundenen Kunsthandwerks. Der Landkreis Rhön-Grabfeld ist sich seines kulturellen Erbes bewußt – Philipp Mendler und die Holzschnitzschule schaffen eine lebendige Verbindung zwischen der Vergangenheit und dem Heute.



Schwabenhimmel in der Hochrhön.

Foto: Kaiser, Oberwildflecken

Verkündigung an die Hirten

Mittelfenster aus dem Chor der
St. Jakobskirche in Rothenburg
o. d. Tauber der Zeit um 1375.

Die spätgotische St. Jakobskirche der einstigen Freien Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber, heute evangelische Hauptpfarrkirche, verdankt ihre Entstehung den gespendeten Mitteln des Deutschordens und der Bürgerschaft. Der Bau der dreischiffigen Basilika, die mit ihrem steil hochgezogenen Dach und den beiden schlanken Türmen die Silhouette des Stadtbildes markant akzentuiert, begann 1373 mit dem Sanktuarium und Chor im Osten; der Westbau wurde zwischen 1453 und 1471 aufgeführt; 1484 hatten die hauptsächlichsten Bau- und Ausstattungsarbeiten ihren Abschluß erreicht. Kostbarster Schatz des Gotteshauses ist der 1501-1505 von Tilman Riemenschneider geschnitzte „Heilig-Blut“-Altar. Den Chor beschließen drei prächtige Farbfenster, deren Leuchtkraft auf geheimnisvolle Weise den gesamten Innenraum durchstrahlt. Das mittlere, um 1375 entstandene Fenster ist durch drei Pfosten in vier Bahnen aufgeteilt. Während auf den zwei äußeren Bahnen die Bildnisse der Propheten wiedergegeben sind, tragen die beiden inneren Darstellungen aus der Jugend- und Leidensgeschichte Christi. Zu diesem Zyklus gehört die „Verkündigung an die Hirten“. Die von vegetabiler Ornamentik umspielte, nur mit



wenigen Figuren besetzte Szene verleiht dem Geschehen der heiligen Weihnacht eine tiefe Ausdruckskraft. Die Inschrift des Spruchbandes lautet: NUNCIO - VOBIS - GAUDIVM - MAGNUM - (= ich verkünde euch große Freude). Stilistisch werden die mit Glasmalereien des Augsburger Domes verwandten Scheiben wie diese einer Eßlinger Werkstatt zugeschrieben. Stifter war ein Ritter von Lesch mit dem Stammsitz in Erlbach bei Rothenburg.

Oswald Schäfer



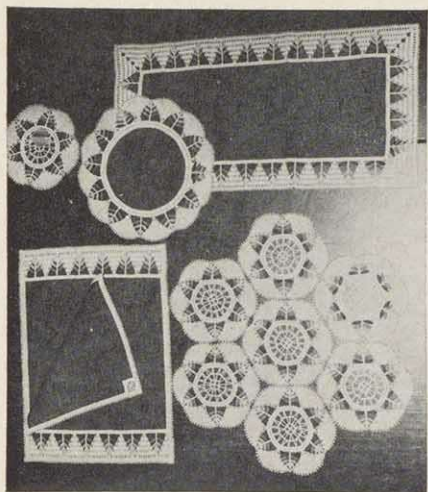
Sigrid Daum

70 Jahre Klöppelschule Nordhalben im Frankenwald

Bereits im September 1903 wurde in Nordhalben das Spitzenklöppeln eingeführt. Man wollte der weiblichen Bevölkerung des schon damals industrie-armen Gebietes eine Heimarbeitsmöglichkeit schaffen. Im November 1904 richtete man eine Klöppelschule ein – die Schule feiert also heuer ihr 70jähriges Bestehen. Während des II. Weltkrieges war sie geschlossen. 1946 hat der damalige Pfarrer der Gemeinde Nordhalben, Franz Fiedler, die Schule wieder eröffnet. Im Schuljahr 1946/47 leitete Studienrätin Maria Wildner die Klöppelschule. Ihr folgte Hermine Stutzig, die nach 25jähriger Tätigkeit als Lehrerin mit Ende des Schuljahres 73/74 ausschied. Sigrid Daum, die Verfasserin dieses Beitrags, hat im neuen Schuljahr die Nachfolge angetreten.

Besonders erwähnenswert: Die Klöppelschule Nordhalben ist die einzige kommunale Pflegestätte dieses alten Kunsthandwerkes in der Bundesrepublik. Der Markt Nordhalben als Träger der Schule hat es sich zur Aufgabe gemacht, jenes Kulturgut unter allen Umständen zu erhalten und zu fördern; er trägt den größten Teil der Kosten, erhält aber auch Zuschüsse vom Land, von Bezirk und Landkreis.

Die Klöppelschule Nordhalben lehrt Klöppelei in der althergebrachten Technik, hat aber auch neue Wege beschritten und moderne Spitzen entwickelt und alte Spitzen neuzeitlich angeglichen. Je nach der Gegend, aus welcher die Klöppelspitzen stammen, weisen die Musterungen besondere charakteristische Merkmale auf, an denen Kenner leicht die Herkunft der Arbeiten bestimmen können. In Nordhalben wird nicht nur weiß, sondern auch farbig



Das „Frankenwaldmuster“
(die kl. Bäumchen)

Ein einfacher Weihnachtsstern
entsteht auf dem Klöppelkissen

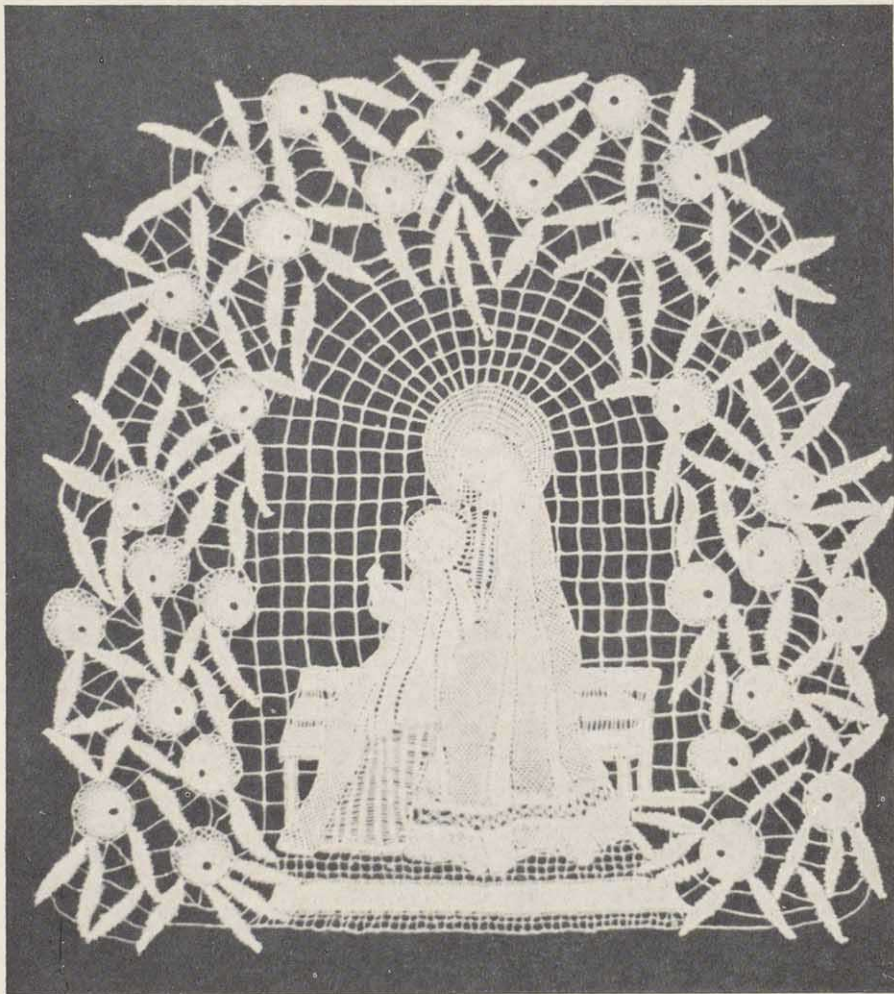


geklöppelt. Von den neuzeitlichen modernen Spitzen der Schule ist das „Frankenwaldmuster“ besonders zu erwähnen. Es wird nur in der Klöppelschule Nordhalben gearbeitet, ist hier bodenständig und spiegelt den Charakter der Landschaft wider – es stellt stilisierte Fichtenbäumchen dar. Die grünen Bäumchen aus Formenschlägen sind von einfachem weißen Leinenznetz umgeben.

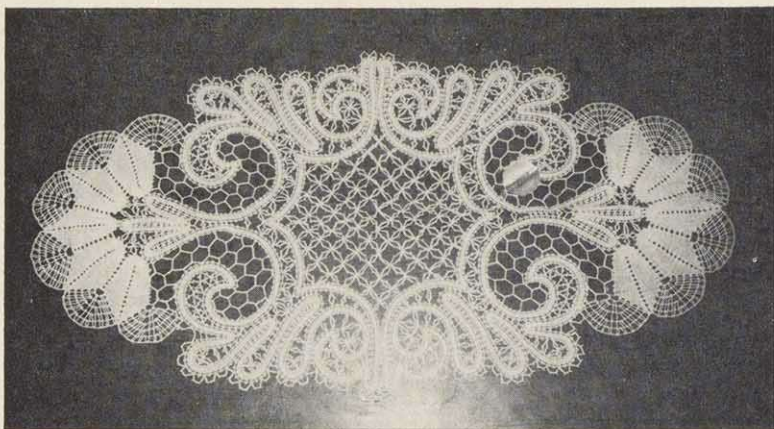
Die Schule arbeitet nur nach eigenen Entwürfen und Mustern. Sie stellt zwar auch Spitzen in Techniken anderer Landschaften her, dabei werden aber nur die Arbeitsweisen übernommen, nicht die Muster.

Die Klöppelspitzen sind ein Flechtwerk aus Fäden, die auf besonderen Spulen, Klöppel genannt, aufgewickelt sind. Die Klöppel sind aus Holz gedreht und mit einem starken Knopf am unteren und einem kleineren Knöpfchen am oberen Ende versehen. Über jeden Klöppel wird eine Hülse geschoben, diese schützt beim Arbeiten den aufgewickelten Arbeitsfaden vor Schmutz. Das zum Klöppeln benutzte Kissen ist in den verschiedenen Gegenden sehr abweichend geformt. Das in Nordhalben übliche besteht aus einer Rolle, die mit Seegras oder Heu gestopft ist. Es liegt in einem festen Untersatz – Klöppelkästchen oder Klöppelständer. Als Vorlage für die Fertigung von Spitzen dienen die sog. Musterbriefe, auf denen die zu arbeitenden Spitzen aufgezeichnet sind. Die Arbeit des Klöppelns besteht nur aus zwei Bewegungen, dem Drehen und Kreuzen der einzelnen Klöppelpaare. Aus diesen Bewegungen setzen sich die Halb- und Ganzschläge zusammen, aus denen dann die verschiedenen Musterungen entstehen, der Löcherschlag, der Netzschlag, der Leinenschlag, der Gitterschlag, der Flechtschlag und der Formenschlag.

Aufgabe der Klöppelschule ist es, durch systematischen Unterricht die Schülerinnen diese verschiedenen Techniken des Klöppelns zu lehren. Zur Zeit besuchen über 100 Kinder und Erwachsene die Klöppelschule. Davon sind etwa 50 Volksschülerinnen, die nachmittags freiwillig zum Unterricht kommen. Die Schule erfüllt bei den Kindern neben ihrem Auftrag, das alte Kunsthandwerk des Klöppelns nicht aussterben zu lassen, noch eine soziale Aufgabe: Die meisten Mütter sind berufstätig, und die Mädchen wären am Nachmittag mehr oder weniger auf sich selbst angewiesen. So verbringen sie ihre freie Zeit mit ihren Schulfreundinnen bei einer sinnvollen Beschäftigung und haben dabei sehr viel Spaß. Es gibt keine steifen Unterrichtsstunden, sondern es werden Lieder gesungen und Geschichten erzählt. Das Klappern der Klöppelstäbchen rundet dabei die freundliche Atmosphäre ab. Außerdem fertigen sie kunstvolle Spitzen für Deckchen, Läufer oder Wandbehänge, die sie für sich sammeln oder bei besonderen Gelegenheiten verschenken.



Muttergottes mit Kind. 400 Stunden Arbeitszeit; feinstes Garn



„Erzgebirgsläufer“

Die Erwachsenen kommen in den Vormittagsstunden und zweimal wöchentlich abends zum Unterricht. Darunter sind Gastschülerinnen, die zum Teil weite Anreisen nicht scheuen, um diese Kunst zu erlernen. Es besteht für Gäste die Möglichkeit, in Nordhalben Urlaub zu machen, um einen Vollkurs zu belegen. Die Dauer eines solchen Kurses kann der Gast selbst bestimmen. Zwei Wochen reichen schon aus, um einfache Deckchen ausführen zu können. Bemerkenswert ist, daß nicht nur Frauen Interesse am Klöppeln haben, sondern daß auch schon Männer an der Klöppelschule ihr Können vervollkommen haben.

Einmal wöchentlich findet eine Führung statt – jeden Donnerstag um 10.30 Uhr können Besucher die schönen Ausstellungsstücke bewundern. Größere Gruppen werden auch zu anderen Zeiten geführt. Dabei ist es möglich, auch Klöppelspitzen zu erwerben. Hierzu sei bemerkt: Die Klöppelschule ist kein Gewerbebetrieb, ihr Ziel ist es, vor allem die wertvolle Handarbeit zu erhalten. Das tut sie durch Weitergabe des Könnens und indem sie jedem die Möglichkeit schafft, eine kleine Spitzensammlung anzulegen. Selbstverständlich arbeitet die Schule ohne Gewinn – nur Arbeitslohn und Material werden verrechnet.

Anfang Dezember stellt die Klöppelschule in ihrem Lehrsaal die von Kindern in der Vorweihnachtszeit gefertigten Kunstwerke aus. Dabei werden auch die Ausstellungsstücke der Schule zu sehen sein.

Nordhalber Klöppelspitzen sind heute ein wertvoller Besitz. Es kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß diese Spitzen in ihrem Wert weit über dem Preis liegen, der dafür gefordert wird. Erfahrene Klöpplerinnen sind bestrebt, auch Wünsche von Bestellern zu erfüllen.

Ein Besuch des über 800 Jahre alten Marktes Nordhalben im Frankenwald, des reizvollen, staatlich anerkannten Erholungsortes an der Grenze zur DDR lohnt sich. Man kann mit dem Besuch der Spitzenklöppelschule auch einen Ausflug zu der Ködeltalsperre (der größten Trinkwassertalsperre Bayerns) im Gemeindebereich Nordhalbens verbinden.

Im Zeichen des Schaukelpferdchens

Entstehung und Geschichte der Nürnberger Spielwarenmesse

Vor dem Zweiten Weltkrieg war Leipzig Mittelpunkt des deutschen Spielzeughandels: Im Rahmen der Leipziger Herbstmessen wurden dort jeweils die Neuigkeiten und Spitzenprodukte auf dem Sektor der Spielwarenherstellung gezeigt. Mit der Teilung Deutschlands entfiel diese Funktion Leipzigs und die Westdeutschen hatten sich nach einem Ersatz umzusehen. 1948/49 war dieses Problem akut, denn es galt, alte Verbindungen im Inland, alte Exportbeziehungen zum Ausland wieder herzustellen und neue zu knüpfen. So brauchte die deutsche Spielwarenindustrie einen neuen Rahmen für ihre repräsentative Selbstdarstellung. Weshalb aber fiel die Wahl des Platzes gerade auf Nürnberg, jene Stadt, die „von Haus aus“ so gar nicht zur Messestadt im Sinne Leipzigs, Hannovers oder Frankfurts prädisponiert war und die eben die ersten Anstrengungen machte, ihre schlimmsten Kriegsschäden an Bauten und Einrichtungen zu beheben?

Warum in Nürnberg?

Das hatte zwei wesentliche Gründe. Einmal haftete am Namen Nürnberg die Erinnerung an eine fünfhundertjährige Spielzeugtradition. Zudem war Nürnberg noch immer Sitz der zuständigen Organisationen der Spielwarenindustrie, des Groß- und Exporthandels sowie des Einzelhandels. Weltbekannte Spielzeugherstellerfirmen hatten in Nürnberg ihre Niederlassungen. Immerhin machte man zunächst Versuche, Spielzeugmessen in Köln, Frankfurt und Hannover anzusiedeln, aber der Erfolg befriedigte nicht. So machte man denn, und zwar bei Punkt Null, in Nürnberg einen neuen Anfang. 1950 startete hier die erste Deutsche Spielwarenfachmesse. Provisorien und behelfsmäßige Räume mußten herangezogen werden. Die Messe hatte sich die Organisationsform einer eingetragenen Genossenschaft mit beschränkter Haftung gegeben, um sich einen breiten Aktionsradius zu sichern und den Ausstellern Gelegenheit zu geben, jede Phase der künftigen Entwicklung des Messegebahrens mitzubestimmen. Für den Bau messe-eigener Ausstellungsräume, der in den kommenden Jahren anlaufen sollte, hatte sich eine Messehallen-GmbH etabliert, deren Träger die Stadt Nürnberg war.

Wahl des Platzes

Es war eine Ausnahmesituation fast ohne Parallele, daß eine Handelsorganisation erst im Laufe ihres Wachstums die nötigsten Gebäude und Einrichtungsgegenstände nach und nach beschaffen mußte. Zusammen mit der Messehallen-GmbH hatte die Messe bzw. ihr Träger, die Deutsche Spielwarenindustrie, das gesamte Risiko zu tragen und die zu erwartende enorme Schuldenlast für die entstehenden Bauten auf sich zu nehmen. Als Gegend für die Niederlassung der Messe hatte man den Nürnberger Nordosten gewählt, respektive den Platz an der Bayreuther Straße hinter der Reformationsgedächtniskirche und gegenüber vom Stadtpark, wo sich in früheren Tagen die Zuchtbeete und Treibhäuser der Nürnberger Stadtgärtnerei erstreckt hatten. Da diese Gegend Nürnbergs an topografischen Höhepunkten vergleichsweise arm ist, war diese Lösung auch städtebaulich günstig.

Guter Einstand

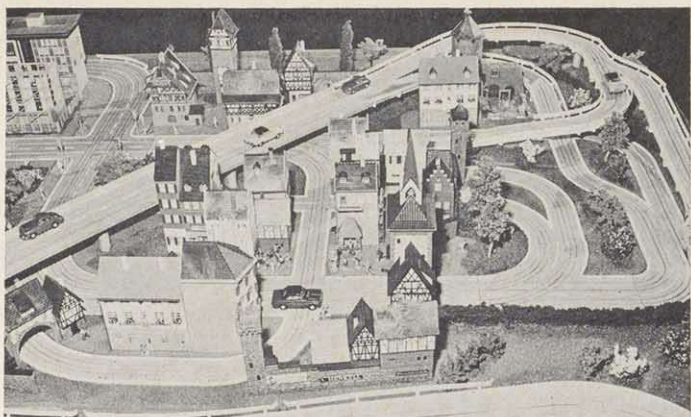
Immerhin, der Einstand in der Woche vom 11. - 18. März 1950 ließ sich recht gut an: Im – erhalten gebliebenen – Handelsemporium des Nord-süd-Nürnberger Bundes, dem „Wieselerhaus“ an der Schopershofstraße, im evangelischen Gemeindehaus Maxfeld und in einigen Räumen der Export-Union der zwar um ihre Kuppel geköpften, aber sonst intakten Bayerischen Landesgewerbeanstalt am Gewerbemuseumsplatz, lag ein schon recht ansehnliches Sortiment ausgebreitet, das von 350 Firmen aus Westdeutschland bestritten wurde. 5000 Großkaufinteressenten – und nur an solche war ja von vornherein gedacht – besuchten die Messe, darunter schon 500 aus dem Ausland! Die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Spielwarenindustrie gab zu Beginn einen Empfang im damaligen Schauspiel-Provisorium Lessing-Theater für die Vertreter der Stadt, der Regierung und der Wirtschaftsorganisationen. Ein Usus, der im Zeichen des ansteigenden Wohlstandes, der erweiterten Weltgeltung späterer Jahre natürlich protokollarisch vervollkommen wurde. Oft und oft waren da die Ministerpräsidenten Hoegner, Ehard, Seidel und Goppel anwesend, die Wirtschaftsminister Schedel, Schmücker und Schiller, natürlich auch Nürnbergs „hauseigene“ spätere Gesundheitsministerin Käthe Strobel. Fürstlichkeiten aus fernen Ländern ließen sich blicken, und ausländische Botschafter und Konsulatsvertreter nahmen oft die Gelegenheit wahr, aus Anlaß der Messe wichtige Gespräche zu führen. Das Geleitwort zu diesem ersten Mal anno 1950 hatte der vielberühmte „Vater“ des sogenannten deutschen Wirtschaftswunders, der frühere Bundeswirtschaftsminister Professor Ludwig Erhard.

Die ersten Jahre

In den Jahren 1951/1952 stieg die Zahl der Ausstellungsstücke auf 60 000 an. 600 Firmen beteiligten sich an der Schau und 5000 Einkäufer kamen, darunter 2500 aus dem europäischen Ausland und sogar aus Übersee. Im zeitüblichen Rasterverfahren entstand 1952 die erste verbandseigene Messehalle, wodurch die verfügbare Ausstellungsfläche auf 9000 Quadratmeter anwuchs. Neben dem neuen Massivbau, dem sogenannten „Kernhaus“ der Messe, wurden Zelte improvisiert: dies war unumgänglich, aber angesichts der winterlichen Witterung eine recht problematische Angelegenheit. Da die Messe jedoch in der Folgezeit weit schneller wuchs als ihr Areal, mußte man auf diesen Behelf auch in den kommenden Jahren wieder und wieder zurückgreifen.

Wachsende Räume

1953 wuchs der Ausstellungsraum um eine Leichtbauhalle mit 5200 Quadratmetern Brutto-Fläche; dazu kam zu Messezwecken der fünfstöckige Ausbau des Wieslerhauses mit weiteren 2000 Quadratmetern. Von den ersten Zeiten der Messe an hatte neben der Spielzeugproduktion im engeren Sinn auch der kunstgewerbliche Bereich, wie Bastelarbeiten als Wand- und Möbelzierde und nicht zuletzt Christbaumschmuck ihren Platz. Während der Spielwarenmesse 1954 konnten die Veranstalter eine weitere Wachstumszunahme verbuchen: Der lang geplante Erweiterungsbau neben der Eingangshalle war in Angriff genommen worden. 675 Aussteller beschickten diesmal die Messe, und die Zahl der Einkäufer war auf 9166 gewachsen, wovon 2979 aus dem Ausland kamen. Der repräsentative Rahmen der Schau wurde immer feierlicher: 1956 paradierte schon die berühmte Dinkelsbühler Knabenkapelle zu den gesellschaftlichen und öffentlichen Veranstaltungen. Erstmals erschienen in die-



18. Internationale
Spielwaren-
messe 1967

sem Jahr auch Aussteller aus der DDR als dem ersten Ostblockland. Endlich war die schlimmste Raumnot überwunden. Die Umsätze stiegen außerordentlich, und die Tagespresse stellte auf den Titelseiten als Sensation heraus, daß man am ersten Tag schon 5500 Besucher zählte. Die Gesamtbilanz der Messe registrierte 9400 Einkäufer aus 54 Ländern. Nun, man konnte sich mittlerweile auch sehen lassen: Das eben fertiggestellte neue Messehaus hatte 3 Millionen Mark gekostet.

Internationalisierung

1957 verfügte die Messe bereits über 20000 Quadratmeter Ausstellungsraum und zählte 740 Aussteller. Den eigentlichen Durchbruch zur Weltgeltung aber brachte erst das Jahr 1958 mit der Internationalisierung der Messe. Einen entsprechenden Entschluß hatte man schon auf einer Generalversammlung der Gesellschafter in Österreich am 31. Mai 1957 erwogen und eine Kommission mit den nötigen Vorarbeiten beauftragt. Am 5. Oktober erlangte der Beschluß Rechtskraft. Doch mußte man auf der Messe selbst noch von einer Direktzulassung ausländischer Hersteller absehen. Die Ausstellungsfläche von mittlerweile 22500 Quadratmetern hätte dazu noch nicht ausgereicht. 800 Erzeuger stellten damals aus, worunter schon, eben noch durch deutsche Mittelfirmen vertreten, 50 ausländische Unternehmen waren.

Neuheiten

Mit großen Neuheiten im Bau von Modelleisenbahnen, vorweg solchen der Firmen Merklin und Fleischmann, überraschte die Messe von 1959, deren Ausstellungsfläche gegenüber dem Vorjahr um rund 2500 auf 24000 Quadratmeter gewachsen war. Als neues Ostblockland war diesmal die polnische Volksrepublik mit einem Überblick über diverse Sortiments von Maskottchen, Puppen und Plüschtieren sowie Spielwaren aus Holz, Gummi und Kunststoff vertreten. Wenn in diesem Jahr die Zahl der Aussteller von 830 auf 800 zurückging, dann geschah das nur aus Rücksicht der Messeleitung auf ihre ältesten Stammaussteller, die schon lange ihre Anwartschaft auf größeren Ausstellungsraum geltend gemacht hatten. Dafür waren es 1960 bereits 902 Aussteller, die auf 25000 Quadratmetern Fläche 100000 verschiedene Artikel anzubieten hatten.

Max-Scherer-Haus

Einen großen Schritt nach vorn verbucht die Geschichte der Spielwarenmesse im Jahre 1961 mit der Inbetriebnahme des – nach dem ersten verstorbenen, verdienstreichen Vorsitzenden der Messegesellschaft benannten – Max-Scherer-Hauses. Elf Millionen Mark hatte die Messehallen-GmbH für diesen imposanten Neubau aufzuwenden, der in recht kurzer Bauzeit hochgezogen worden war und eine feste Ausstellungsfläche von 22 000 Quadratmetern bot. Diese fünfte Internationale Nürnberger Spielwarenmesse und 13. Spielwarenmesse überhaupt war gegenüber den Größenverhältnissen von 1950 um das 10fache gewachsen. Zusammen mit dem Wieselerhaus, das auf 7500 Quadratmetern Fläche ausgebaut worden war, und den Zelthallen mit 4500 Quadratmetern stand jetzt ein Areal von 34 000 Quadratmetern zur Verfügung! 1045 Firmen stellten im folgenden Jahre 1962 aus, die sich täglich von rund 2000 Messebesuchern angesprochen sahen und am Schluß 15 500 Einkäufer aus 60 Ländern registrierten. 65 Prozent der ausländischen Besucher kamen aus Übersee und vor allem den USA. Sie verlagerten den Schwerpunkt der Nachfrage sichtlich auf den Bereich der Hobby-Requisiten und der Modellbauten. Seit 1960 war mit den britischen Messteilnehmern erstmals ein Kreis ausländischer Kollektivaussteller aufgetreten.

(Fortsetzung folgt)



Spielwareausstellung
Messehalle 1965



70-mm-Flachfiguren: Soldaten des Hochstifts Würzburg und Trachtenfiguren um 1790. Figuren aus Formen von Klaus P. Höhne. Foto: Höhle, Würzburg

Nikolaus Fey

Der heilig Abed

Wenn wieder Weihnacht kummt in Jahr,
 war müßt's nit denk, war wöllt' nit spür?
 Da schleicht der heilig Abed vür
 schöä wie er in der Juced war
 und wie a Bluma, wenn sa blüaht
 geht hall die Fräd auf in Gemüat.
 O – alla Sehnsucht in der Frömm
 wacht auf und schmarzt und sehnt sie heem,
 heem über'sch Mär, heem nei die Zeit
 mit ihra Christkindselikeit.

Hat's Christkind weng, arg weng valleicht
 amds sallamal aa eigeläigt,
 von Himm'l runter war'sch gebracht,
 reich hat's es kleena Harz gemacht.
 Die Lichter ham gebrönnt an Baam,
 die Starna g'strahlt. Die Glock'n ham
 sou fästli wie zu keenra Zeit
 weit nei die heilga Nacht geläuf't.
 Mit Fräd, wu singt, ganz überschütt'
 hat inna alles g'sunga mit.

Adam Stegerwald

In Greußenheim, einem kleinen Bauernhof, ca. 15 km von der alten fürstlichen Residenzstadt Würzburg entfernt, wurde Stegerwald am 14. 12. 1874 geboren. Seine Eltern waren Kleinbauern mit 35 Morgen Land. Das spärliche Einkommen reichte kaum aus, um acht Kinder zu ernähren. Dort besuchte Adam Stegerwald 7 Jahre die zweiklassige Volksschule, dann arbeitete er noch 2 Jahre in der Landwirtschaft, ging mit 15 Jahren nach Höchberg zu einem Schreinermeister in die Lehre und anschließend auf die Wanderschaft, – als Geselle u. a. nach München –. Dort begann für Stegerwald ein neuer Lebensabschnitt, vor allem auf dem organisatorischen Bereich. Im Gesellenverein und an der Städtischen Gewerbeschule konnte er sich zum ersten Mal in den Abendstunden fortbilden. Hier legte er die Grundsteine seiner gesamten Bildung.

Das Jahr 1899 war ein großes Jahr für Adam Stegerwald. Auf dem Gründungskongreß der Christlichen Gewerkschaften in Mainz machte sich der erst 25jährige Schreinergehilfe mit seinem Vortrag, der „Mustersatzung für einen christlichen Holzarbeiterverband“, bekannt. Wie in Mainz beschlossen, bildete sich am 1. Juli 1899 der „Zentralverband christlicher Holzarbeiter“, deren erster Vorsitzender Stegerwald war. Die Delegierten des Münchner Kongresses 1902 wählten Stegerwald zum Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften Deutschlands. Auf seine Anregung hin wurde 1908 in Zürich bei der Konferenz beschlossen, ein internationales Sekretariat der christlichen Gewerkschaften zu bilden. Als Sitz wurde Köln bestimmt und der erste Sekretär war Adam Stegerwald.

In den Kriegsjahren 1914/18 arbeitete er nicht nur als Gewerkschaftsführer, sondern auch als Mitglied des Kriegsernährungsamtes sowie des preußischen Herrenhauses. Im März 1919 wurde Stegerwald Preußischer Minister für Wohlfahrtspflege und 1921 Preußischer Ministerpräsident. Im Januar 1929 wählte ihn das Zentrum zum Fraktionsführer im Reichstag, und im April trat



Foto: Galvagni,
Würzburg

er als Reichsverkehrsminister in das Kabinett Müller-Franken ein. Als Vorsitzender des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften und als ihr Generalsekretär trat Stegerwald zurück. 26 Jahre lang, von 1903 bis 1929 stand er als verantwortlicher Leiter an deren Spitze. Er widmete sich von jetzt ab ganz der Reichspolitik.

Am 28. März 1930 wurde Stegerwalds Mitarbeiter Heinrich Brüning beauftragt, ein Kabinett zu bilden. Stegerwald wurde Reichsarbeitsminister. Am 1. Juni 1932 hat ihn Hindenburg von seinem Amt entbunden.

Von 1933 bis zum Kriegsende war Stegerwald ein konsequenter Gegner des Nationalsozialismus und kämpfte um die Erhaltung der Kirchen im totalitären Staat. 1944 in Berlin ausgebombt zog er in seine Heimatgemeinde Greußenheim.

Im Mai 1945 kapitulierte Deutschland. In Greußenheim erschienen Amerikaner und forderten den 71jährigen auf, das Amt des Regierungspräsidenten von Mainfranken zu übernehmen, das er annahm. Mit einigen Freunden gründete er in dieser Zeit die Christlich Soziale Union. Er verstarb bereits am 3. Dezember 1945 in Würzburg. Seine letzte Ruhestätte fand er im Städtischen Friedhof.

Domkapitular Dr. Theodor Kramer vollendete das 75. Lebensjahr

Weit über Frankens Grenzen hinaus wurde bekannt die Schriftenreihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg“, die nunmehr schon auf eine stattliche Zahl von Bänden angewachsen ist. Diese Schriftenreihe, die eine bestaunenswerte wissenschaftliche Leistung dokumentiert, wurde begründet und wird noch betreut von dem Referenten für Archivwesen des Bischöflichen Ordinariats Würzburg, von Domkapitular Dr. Theodor Kramer.

„Frankenland“ freut sich nicht nur deshalb sehr, zur Vollendung des 75. Lebensjahres am 7. Dezember herzlich gratulieren zu können.

Theodor Kramer wurde 1899 in Bündheim im Diaspora-Bistum Hildesheim als Sohn eines Forstmannes geboren. Im Diasporateil des Bistums Würzburg, in Bad Salzungen begann er auch nach seiner Priesterweihe am 29. Juni 1925 sein seelsorgliches Wirken, das auch ausgezeichnet ist durch Liebe zur Diaspora und Verständnis für sie; dies führte auch zu seiner Wahl zum Vorsitzenden des Bonifatius-Vereins in der Diözese Würzburg. 1929 bis 1932 erwarb er als Kaplan an der „Anima“ in Rom den kanonistischen Doktorhut.



Seit 1932 Sekretär des Würzburger Bischofs Matthias Ehrenfried, lernte er nicht nur das Bistum kennen, sondern erlebte auch alle Nöte und Schwierigkeiten des Kirchenkampfes unter der Herr-

schaft des Nationalsozialismus aus unmittelbarer Nähe.

Die Ernennung zum Domkapitular 1948 brachte ihm eine Reihe von Referaten u. Aufgaben, darunter auch das Pressereferat.

Seine Liebe zur fränkischen Geschichte fand ein weites Betätigungsfeld in verschiedenen Geschichtsvereinen, darunter auch im Ausschuß der Gesellschaft für Fränkische Geschichte und als Vorsitzender des Würzburger Diözesan-Geschichtsvereins, der für Franken wohl einmalig ist und der weithin in der wissenschaftlichen Welt Beachtung findet,

besonders durch seine Zeitschrift „Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter“.

Domkapitular Dr. Theodor Kramer erfuhr manche Ehrung, so die Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten, die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse und durch die Berufung in die Bayerische Akademie der Wissenschaften und noch manch andere.

Der Schriftleiter schließt sich den Glückwünschen an, dankt für manche Stunde guter Gespräche und menschlicher Verbundenheit.

-t nach WKS 7. 12. 1969

Paul Ullsch

Fränkische Künstler der Gegenwart

Arno Müller-Bauer

Er ist mehr als „nur ein Kunsthandwerker“, der biedere, bescheidene Frühaufsteher, der täglich – trotz seiner achtzig Jahre – mit dem Rucksack auf dem Buckel von seinem Haus hinter den Coburger Kasernen in die Stadt geht, um die notwendigen Besorgungen zu machen. Ein Mann, der die Höhen und besonders die Tiefen des Lebens kennt und sich nicht unterkriegen ließ. Er schuf sich seine eigene, eine zauberhafte, wundersame Welt abseits des hektischen Alltags. Eine Welt, in die er immer wieder gerne zurückkehrt.

In einer Küchenecke steht der Arbeitstisch mit Spezial-Gasbrenner und einer Lampe darüber. Da liegen verschiedenfarbige Glasröhrchen und -stäbchen; vom Fußboden her leuchtet feurig rot die Propangasflasche. Wie in einer Alchimistenstube. – Hinter den Scheiben der Schränke, die in der Küche und im anschließenden Zimmer stehen, glitzert gläserne Pracht, Kunst aus Glas. Er, dem viel Dunkles beschieden war, hat sich und den Menschen, die um ihn sind, eine heitere, fröhlichmachende Umgebung gebaut. Da ist die reiche Ernte von Jahrzehnten in zurückbehaltenen Einzelstücken aufgestellt: bunte Vogelbäume, al-



Vogelbaum.

Foto: Privat

lerlei Tiere, Blumen, Fabelwesen, Märchenfolk und Menschen. Manche winzig klein aus buntem und aus farblosem

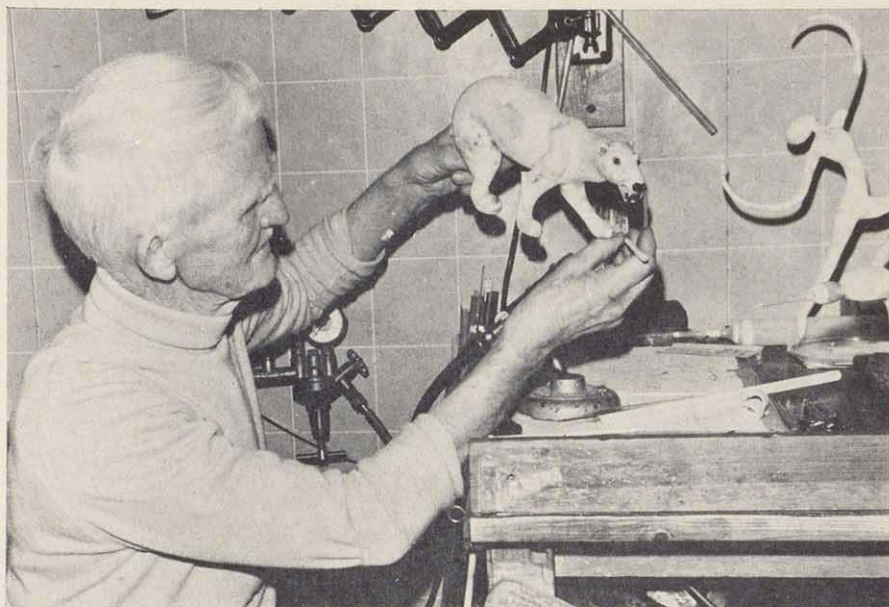


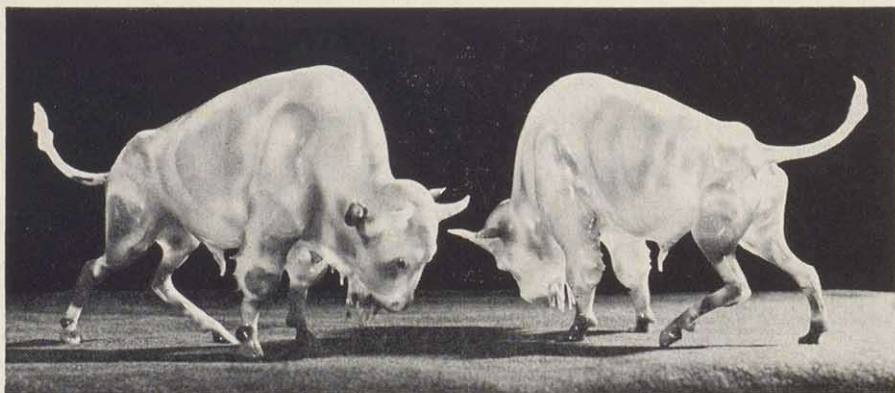
Foto: Ultsch

Glas; alle sorgfältig geblasen und liebevoll modelliert. Nicht gefärbt, sondern aus verschiedenfarbigen Gläsern zusammengesetzt oder auch im Schmelzprozeß gemischt, wie es die Glasaugenmacher tun. 1972 drehte Heinz Dieckmann einen Fernsehfilm von ihm und seiner bunten Welt. Erst dadurch wurde er einem weiteren Kreis bekannt.

Arno Müller-Bauer wurde am 18. April 1894 in dem weithin bekannten Glasbläserstädtchen Lauscha im Thüringer Wald

geboren. Großvater und Vater waren dort bereits Glasbläser. Sie befaßten sich vorwiegend mit der Herstellung von Christbaumschmuck; dem Vater Louis Müller-Bauer jedoch ward schon vor 1914 die Ehre zuteil, für die Kaiserin Auguste Viktoria einen Tafelaufsatz anzufertigen.

Auch Arno und seine Brüder wurden Glasbläser; sie besuchten die Kunstgewerbliche Fachschule in Lauscha und waren bestrebt, außer Christbaumschmuck „Sachen zu machen, die keiner weiter



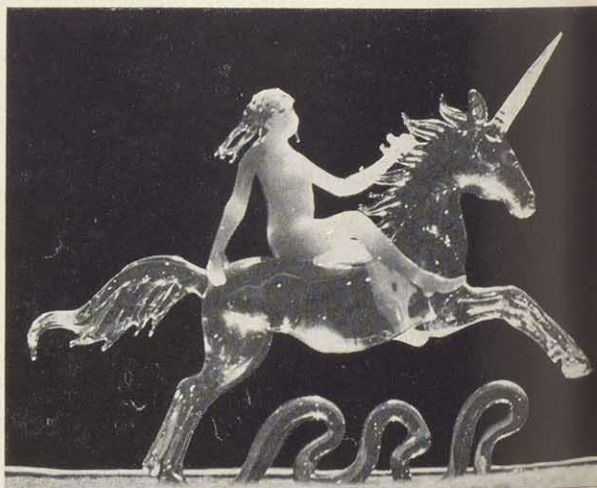
Bisons



Zebra

kann“. 1910 bereits gelang es Arno und seinem älteren Bruder, eine Kuhherde zu gestalten. Der Lehrer allerdings hätte gerne einen Bühnenmaler in ihm gesehen. Eingedenk des väterlichen Rates „Das muß wie gewachsen sein“ und angeregt durch Martin Schongauers „Versuchung des hl. Antonius“ schuf er Wesen, die sich um ihn herum bewegten und die seiner regen Phantasie entsprangen. Allerlei Gebilde, „die keiner weiter kann“ und die seiner kranken, ans Haus gebundenen Frau Freude bereiten sollten. 1925 wurde ihm die Anerkennung als bildender Künstler durch den Kunstwissenschaftler Dr. Redslob zuteil. Um diese Zeit etwa waren seine gläsernen Drachen in Wanderausstellungen in den USA zu sehen. 1927/28 war er Fachlehrer in Steinheid/Thüringen. Ende der zwanziger Jahre zeigte er in Hamburg bei Karstadt seine Kunst, 1931/32 in Stuttgart und im Frankfurter Kunstverein. Lange hielt es ihn nicht draußen. Immer wieder zog es ihn heim zur Frau und zum inzwischen geborenen Sohn, angefüllt mit neuen Gedanken, sich und den Seinen die Welt heiter zu gestalten. „Kunst aus der Not“ bezeichnet er selbst seine kunstvollen Erzeugnisse. Vierzig Jahre exportierte er sie nach England und in die Vereinigten Staaten. 1934 bezog Arno Müller-Bauer mit seiner Familie das gerade fertig ge-

wordene eigene Haus mit Garten in Coburg. Vierzig Jahre lebt und arbeitet er nun schon dort. Sein Sohn fiel als Soldat und seine Frau verließ ihn 1957 nach langem Leiden, das er ihr durch seine buntschillernde gläserne Kunst erträglicher zu machen versuchte. Er hat wieder eine Frau gefunden, die sich mit ihm an seinen Arbeiten freut und ihm beisteht; wieder ein „Lauschaer Mädla“. Mit leuchtenden Augen berichtet der weißhaarige hagere Mann von seinem Leben und von seinem Schaffen. Sein Wunsch ist, daß er gesund bleiben und gute Augen behalten möge.



Ritt auf dem Einhorn



Foto: Lichtbildstelle der Bundesbahndirektion Nürnberg

Helmut Häußler

75 Jahre Verkehrsmuseum Nürnberg

Eine Rückschau von Helmut Häußler

Als Eisenbahnmuseum in bescheidenem Rahmen konnte im Jahre 1899 das Nürnberger Verkehrsmuseum gegründet werden. Am 1. Oktober dieses Jahres hat man sein 75jähriges Jubiläum gefeiert – ein Datum, das Anlaß zu Rückblick und Nachdenken gibt. Warum hat es der schon im 19. Jahrhundert sprichwörtliche Münchner Zentralismus zugelassen, daß das mittlerweile berühmte und überregional bedeutende Museum in Nürnberg und nicht in der Landeshauptstadt entstand? Dafür gab es drei Gründe: zum ersten die spezifische Eisenbahntradition Nürnbergs, das 1835 Ausgangspunkt der berühmten Versuchsbahn nach Fürth, leicht pathetisch und nur bedingt richtig als „erste deutsche Eisenbahn“, apostrophiert, geworden war; zum zweiten die damalige Schwerpunktlage der wichtigsten bayerischen Industrien in Nürnberg und im Nürnberger Umland; zum dritten die technischen Höhepunktsergebnisse der Stadt in den großen Landesausstellungen von 1882, 1896 und 1906.

Der eiserne Pavillon

Die Stadt stiftete seinerzeit den Bauplatz gegenüber dem Prachtbau der bayerischen Landesgewerbeanstalt und sorgte auch für die Erstellung des ersten, vorläufigen Ausstellungsgebäudes. Es handelt sich um einen alten Eisenpavillon mit vier Ecktürmen in jener uns seltsam anmutenden Verbindung von Konstruktionsstil und italienischer Palastrenaissance, der für Ausstellungsbauten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts international üblich war. In der

„Maxfeldanlage“ (heute Stadtpark), wo er während der Bayerischen Landesausstellung von 1882 die Exponate der bildenden Kunst beherbergt hatte, war er seitdem still vor sich hingerostet. Die Ausbesserungsarbeiten und den neuen Anstrich, wie das Zerlegen der Eisenbaracke und ihren Wiederaufbau am neuen Bestimmungsort bestritt die Stadt aus eigener Schatulle – es waren knapp 18 000 Goldmark.

Die ersten Schau- und Lehrstücke des neuen Instituts – wie das neue Stadttheater und andere säkulare Kultureinrichtungen der Initiative des weitschauenden Oberbürgermeisters Dr. von Schuh entsprungen – entstammten dem verkehrstechnischen Teil der Landes-Ausstellungen von 1892 und 1896. Notdürftig untergebracht waren diese Stücke bis dahin in der Eisenbahn-Zentralwerkstätte zu München, wo ihres Bleibens nicht immer sein konnte. Die Gründung des neuen Museums hatte Einmaligkeitscharakter im kaiserlichen Deutschland. Wie der Gründungsname der Einrichtung besagt, enthielt sie zunächst nur Material, das sich auf das Eisenbahnwesen bezog; vor allem den Grundstock der heutigen Großmodellsammlung an Lokomotiven (z. T. mit sichthalber durchschnittenen Kesseln) und Waggonen.

Die Postabteilung

Schon bei Einweihung des Museums aber war an das spätere Hinzufügen einer Postabteilung gedacht. Am 22. Juni 1902 war es so weit: Das neue Postmuseum innerhalb des Eisenbahnmuseums, dessen Name nunmehr folgerichtig in „Verkehrsmuseum“ geändert wurde, konnte in den Räumen der ersten Etage des alten Eisenpavillons eingeweiht werden. In Mappen waren da interessante, zum Teil sehr alte Karten über Postverbindungen und Postkurse ausgelegt; darunter waren sogar solche der berühmten Nürnberger Homann-Offizin von 1764 und 1786, dazu eine Karte des Deutschen Reiches von 1797, ediert vom Verlag Schneider und Weigel und überdies eine Sammlung der ab 1837 im Kunstverlag Piloty in München erscheinenden Post- und Verkehrskarten. Dem Telegrafen- und Telefonwesen war eine eigene Abteilung vorbehalten. Sie enthielt Schriftstücke über postalische Gesetze und Instruktionen sowie Tariflisten und Dienstvorschriften. Auch grafisches Material über die Entwicklung des bayerischen Postwesens war präsent. Am konkreten Gegenstand wurde Einsicht in Bau und Funktion der frühen Telefone vermittelt. Kostbarstes Exponat aber war der 1809 von Thomas von Sömmering hergestellte erste Telegrafengerät der Welt. Es gab außerdem Instruktionen über das Verlegen von Kabeln, die Konstruktion von Umschalteräumen und die Prinzipien des Leitungsbaus.

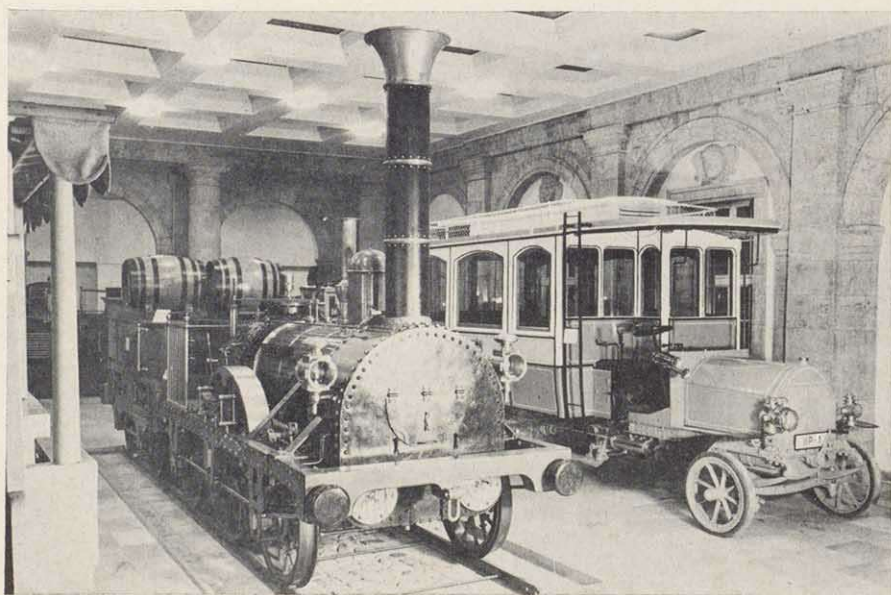
Wachsender Bestand

Die Postabteilung im engeren Sinn zeigte ein vielfältiges Sortiment von Stempeln, Briefkästen und Waagen, Waffen der Postkondukteure in alter Zeit, Postbeamtenuniformen und schon einzelne Modelle von Postwagen. Auch das Eisenbahnmuseum hat zu selbiger Zeit einen wesentlichen Schritt nach vorn getan: Man konnte das Modell einer Doppelverbund-Lokomotive für Lokalbahnen neu aufstellen, dazu das eines sechsräderigen Personenwagens mit Lenkachse und sogenannter Überzugs-Verbindung, damals „Harmonikawagen“ genannt. Auch das Modell einer Dampfmaschine zum Auswaschen von Lokomotivkesseln wurde neu aufgestellt. 1906, nach Ende der großen Bayerischen Landes-Jubiläumsausstellung im Luitpoldhain, wuchs die Samm-

lung erneut: Weitere Wagenmodelle und Modellbeispiele über Schienenprofile, Weichenmechanismen, Unterbau-Querschnitte und Signale kamen hinzu. Auch die gesamte Ausrüstung eines kleineren Stellwerks besaß man jetzt für Lehrzwecke. Mit dem planmäßigen Ausbau von Archiv und Bibliothek des Museums begann man im Jahre 1908. Der Schwerpunkt lag dabei auf Werken und Dokumentationen aus der Frühzeit des Eisenbahnbetriebes.

Plan zum Neubau

Die mittlerweile – nicht zuletzt durch wertvolle Stiftungen der Industrie – erreichte Größe des Ausstellungsbestandes ließ schon zu Ende des 19. Jahrhunderts an einen Neubau denken. Nicht allein die Engräumigkeit des Altbaues, die zu einer teilweise unsachgemäßen Aufstellung der Stücke nötigte, sondern auch die ästhetischen Vorbehalte gegen seinen überwundenen, altväterlichen Repräsentationsstil ließ die Pläne zum Neubauprojekt reifen. Zunächst gedachte die Stadt, dem Staate hierfür ein kleineres Areal am Stadtpark zu überlassen, das sich indes als lagemäßig nicht geeignet erwies. So fiel denn 1896 die Wahl auf den westlichen Teil des alten Krankenhausgeländes zwischen Weidenkeller – Sand – Lessingstraße und Frauentorgraben, den, 9000 Quadratmeter groß, gleichfalls die Stadt zur Verfügung stellte. Das neue Gelände war in jeder Hinsicht für den Bauzweck ideal: In praktischer Hinsicht, weil vom Ladehof der Staatsbahn über die Sandstraße herüber leicht eine Gleisverbindung zum Museumsbau hergestellt werden konnte, die das geplante Museum nicht nur für den Transport von Einrichtungsgegenständen und Ausstellungsstücken brauchen konnte. War doch für den Trakt an der Weidenkellerstraße eine große Gleishalle vorgesehen, in der Originalfahrzeuge untergebracht werden sollten, z. B. Lokomotiven der ver-



Lokomotive „Adler“ (1835, erste Eisenbahn Nürnberg-Fürth) und erste Bayerische Kraftpost (1905)

schiedensten Baujahre zwischen 1840 und 1900, der wirklichkeitsecht zu kopierende erste Eisenbahnzug von Nürnberg nach Fürth aus dem Jahre 1835 und zwei Salonwagen aus dem Hofzug König Ludwigs II. Das erste dieser „lebensgroßen“ Objekte, das in den Besitz des Museums gelangte, war Bismarcks Salonwagen, das späteste Stück, das vor Eröffnung des neuen Museums einging, war eine Vorgänger-Garnitur der berühmten Schnellzug-Lokomotive 001, die 1905 einen Geschwindigkeitsrekord gehalten hatte. In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg kamen noch eine Stromlinien-Lokomotive aus dem Jahre 1936 und ein Segment (Kabine mit einer Abteilung) vom Schnelltriebwagen „Fliegender Hamburger“ aus den 30er Jahren hinzu. Ideal war auch die räumliche Gegebenheit einer sehr hautnahen funktionellen Zusammenarbeit zwischen der Museumsleitung und den Bahnbehörden, die im gegenüberliegenden Direktionsgebäude (das heute noch steht) ihren Sitz hatten.

Kulturell gesehen, bedeutete die Wahl des Platzes eine weitere Aufwertung der Mittelzone des Frauentorgrabens, deren Gewicht schon durch das Germanische Nationalmuseum, des Stadttheater von 1905 mit seiner gewaltigen Kuppel, das Lehrerheim „Deutscher Hof“ und durch den Bau des Industrie- und Kulturvereins bestimmt war. Hinsichtlich der wachsenden Besucherzahlen im alten Museumsbau – es waren von 1899 bis 1910 rund 40 000 im Jahr – empfahl sich die baldige Realisierung des Neubaus ebenfalls als dringend. So ersuchte denn das Verkehrsministerium 1910 das Parlament, für den Baubeginn die nötigen Mittel auszuschreiben. Rund 250 000 Mark Zuschuß leistete die Stadt Nürnberg und war überdies bereit, den Rest der Bausumme vorzustrecken. Bauträger und Eigentümer des Objektes war wiederum die Bayerische Staatseisenbahn. Für die Gliederung des neuen Museums war folgendes Schema vorgesehen: 1. Verwaltungs- und Finanzwesen; 2. Wohlfahrtswesen; 3. Bahnbau und Unterhaltung; 4. Werkshallen- und Materialwesen; 5. Hochbauwesen; 6. Signal- und Sicherungswesen; 7. Lokomotiv- und Wagenbau; 8. Starkstromwesen und elektrische Bahnen; 9. Eisenbahnbetriebs- und Verkehrswesen; 10. Postbetrieb; 11. Telegraf und Telefon; 12. Kanal-, Binnensee- und Schleppschiffahrt.

Zwanziger- und Dreißiger Jahre

In den folgenden Jahren wuchs die Sammlung in die neuen, weiten Räume zügig hinein. 1928 wurde eine Abteilung für die Geschichte des Fahrkartenwesens eingerichtet, 1931 kam ein Filmarchiv hinzu. Die im Hof der Museums-Anlage zur Belustigung der Kinder installierte „Liliput-Bahn“ auf Schmalstspurgleisen wurde 1935 auf Verfügung des Oberbürgermeisters Liebel bei entsprechender Verlängerung der Schienenstrecke in den alten Nürnberger Tiergarten verlegt und wanderte bei dessen Auflassung in den neuen Tiergarten am Schmausenbuck, wo später eine Mini-Ausgabe der Ludwigsbahn ihre Nachfolge antrat. 1935 enthüllte man im Verkehrsmuseum ein Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Eisenbahner. Das alte „Eisenbahnmuseum“, der noch immer als häßlich empfundene Eisen-Pavillon am Gewerbemuseumsplatz, war inzwischen als „Norishalle“ zum Zwecke von Kunstausstellungen im Stil der „neuen Sachlichkeit“ der 20er Jahre in verputzten Backsteinfassaden wiedererstanden und sah seitdem recht passabel aus. Ihrer neuen Funktion diente die Halle bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Seit sie an Ort und Stelle ein Neubau aus Sichtbeton ersetzt, ist sie als die „alte“ Norishalle in Nürnbergs Baugeschichte eingegangen.

Trotz des ausbrechenden Ersten Weltkriegs konnten 1914 die Vorarbeiten zu dem gewaltigen Unternehmen anlaufen. Oberbürgermeister Dr. Geßler hatte die nötigen Summen noch aufreiben können. Auf einen für das ganze Reich ausgeschriebenen Wettbewerb gingen Entwürfe ein, die 1915 im Großen Rathaussaal zur öffentlichen Besichtigung ausgelegt werden konnten. Den Ersten Preis erzielte der Entwurf des Eisenbahndirektionsrates Weiß und seines Mitarbeiters Prof. Selzer/München, der denn auch verwirklicht wurde. Man muß diesem Werk bis zum heutigen Tage bescheinigen, daß es seiner Umgebung, die von Neo-Renaissance (Bahndirektion), monumentalen Jugendstil (Opernhaus) und sog. „Nürnberger Stil“ (Lehrerheim-Trakt an der Lessingstraße) geprägt ist, ideal eingepaßt ist. Eine Idee der Erbauer, den häßlichen gelben Fachwerkbau des Herkules-Welodroms an der gegenüberliegenden Seite der Lessingstraße abzureißen und an seiner statt eine große Festaula für das Museum zu erstellen, hat sich nicht verwirklichen lassen. Anstelle des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Velodroms steht heute, in mächtigen Kuben und elegantem Sichtmauerwerk, das neue Nürnberger Schauspielhaus.

Der Bau von außen und von innen

Der Museumsbau selbst – er hat sich bis heute in der Substanz nicht verändert – hat über einer rustizierten Basis mit breiten Rundbogenfenstern aus massivem Sandstein zwei Obergeschoße in eleganter grauer Sandsteinverkleidung. Dem Milieu der nahen Altstadt ist er durch ein typisch „Nürnbergisches“ Steildach angeglichen; die langen Fassadenzeilen sind an drei Stellen wirkungsvoll von volutierten Hochgiebeln im Stil der manieristischen Nürnberger Spätrenaissance durchsetzt; einen wirkungsvollen Auftakt zum Ganzen ergibt die Estrade mit dem als Portikus vorgezogenen Haupteingang Ecke Sand- und Lessingstraße. Die Haupträume des Museums erfreuen durch eine dezent-graue Verkleidung mit einheimischem Marmor, der mit der gedeckten Ölfarb-Fassung der Wände gut korrespondiert. Innenarchitektonische Höhepunkte sind neben dem Fest- und Sitzungssaal die erwähnte große Fahrzeughalle, das vom alten Nürnberger „Centralbahnhof“ ausgebaute neogotische „Fürstenzimmer“ sowie die Rekonstruktionen eines alten Abfertigungs- und Betriebsbüros. Der gedeckte Gang, der über dem erwähnten Schienenstrang früher den Museumstrakt mit der Bahndirektion verband, wurde nach dem Zweiten Weltkriege nicht wiedererrichtet.

Der Erste Weltkrieg

Naturgemäß verzögerte sich der Aufbau des riesigen Komplexes durch Beginn und Verlauf des Ersten Weltkrieges. Immerhin waren aber während des Jahres 1916 schon die Sockelgeschoße fertig und 1917 das Erdgeschoß vollendet. 1918/19 allerdings kamen die Bauarbeiten wegen Materialmangels fast zum Erliegen. Am 1. April 1920 ging die bayerische Staatseisenbahn in Reichsbesitz über und im neuen Rechtsträger der „Deutschen Reichsbahn“ auf. Grund genug für die konservativen Kreise in Nürnberg, eine Sistierung des Museumsprojektes bzw. seine Verlegung in eine andere Stadt zu befürchten. Doch das Reichsverkehrsministerium bekannte sich zu den mit der Übernahme eingegangenen Verbindlichkeiten, deren eine die Ausführung und Einrichtung des Nürnberger Verkehrsmuseums war.

1921 endlich war der Bau so weit gediehen, daß die Gerüste fallen konnten. 1923 konnte die Überführung der Ausstellungstücke vom alten in den neuen Museumsbau abgeschlossen werden, dessen Baukosten sich, wie man nunmehr überschauen konnte, unter dem ursprünglichen Voranschlag von 1,8 Millionen Mark bei 1,3 Millionen Mark gehalten hatten. Während nun die Deutsche Reichsbahn neuer Eigner des Museums und seines Bewahrungsgutes war, blieb das Postmuseum zunächst noch im Besitz des Freistaates Bayern. Den Bau über die Talsohle der Inflation hinweggerettet zu haben, dürfen sich die Verantwortlichen als ökonomische Meisterleistung verbuchen.

Neuer Aufbruch

Als Bauwerk hat das neue Verkehrsmuseum – fast wie durch ein Wunder – den Zweiten Weltkrieg so gut wie unbeschädigt überstanden. Doch waren bei Ende des Krieges seine Einrichtungen verwüstet, sein Ausstellungsgut weitgehend gestohlen. Doch ging der Wiederaufbau seit den 50er Jahren zügig voran. Das Ausstellungsareal konnte um beträchtliche, nunmehr glasüberdachte Flächen des Hofes erweitert werden, und neu erworbene Originalfahrzeuge, auch solche des Sektors Post, fanden dort Aufstellung. Das Museumsgut der Postabteilung wurde um modernste Errungenschaften des technischen Postbetriebes ergänzt. Großer Beliebtheit erfreuen sich die Zeitaussstellungen, die seit den Nachkriegsjahrzehnten in den Räumen des Museums durchgeführt werden. Die mächtige Bahnmodell-Anlage im 00-Maßstab, auf der gleichzeitig 30 Züge verkehren können, ist ein wahres Gaudium für die „Kinder“ jeden Alters. So darf man gewiß sein, daß die Zeitmarke „75“, die unser Verkehrsmuseum eben durchschritten hat, den Auftakt zu noch größerer Zukunft bedeutet.

Hans B. Bolza-Schünemann

Friedrich Koenig – Sein Leben und Werk

(Fortsetzung und Schluß aus Heft 10/1974, 243)

Zur Vorführung der großartigen neuen Zylinderdruckmaschine lud er auch den Verleger der Londoner Times, Mr. John Walter, in seine Werkstatt ein. Der Eindruck dieser Maschine auf Mr. Walter – der ja früher eine Zusammenarbeit mit Koenig abgelehnt hatte – muß geradezu überwältigend gewesen sein. Jedenfalls hatte Koenig nach kurzem Besuch Walters einen Auftrag in der Tasche für zwei Doppelmaschinen für die Times! Diese Maschinen wurden gebaut, in aller Heimlichkeit in einem Nachbargebäude der Times montiert und ausprobiert. Vorsicht war geboten, denn Gerüchte waren im Umlauf, und die Drucker fühlten sich in ihrer Existenz bedroht – sie sprachen davon, den Erfinder mit all seinem Teufelswerk totzuschlagen.

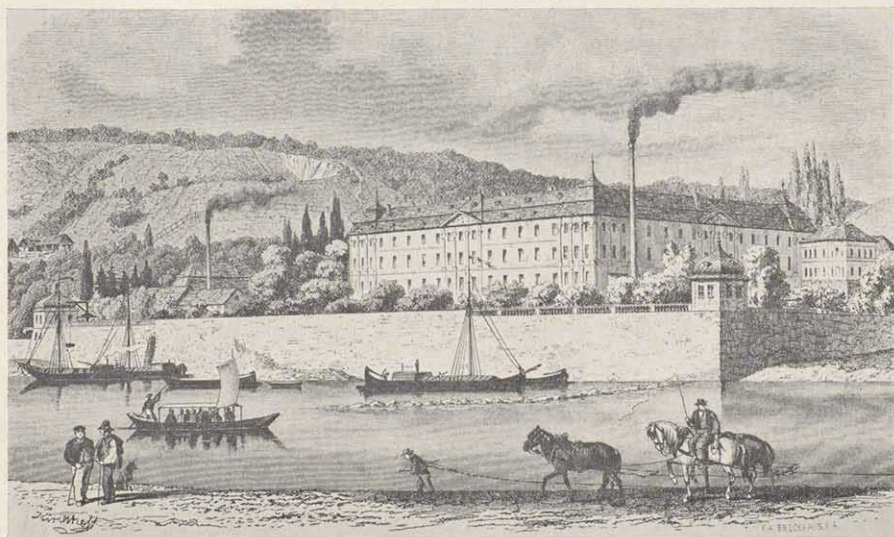
Am Abend des 28. November 1814 war es soweit: den Druckern der Times wurde gesagt, man warte noch auf wichtige Nachrichten vom Kontinent, während im Nebengebäude eine Dampfmaschine anliefe und Koenigs Druckmaschinen antrieb. Es war sicher der größte Triumph, den Friedrich Koenig in seinem Leben fühlen durfte, als in dieser historischen Nacht Tausende und Abertausende von Zeitungen der berühmten Londoner Times auf seinen Maschinen gedruckt und damit seine kühnen Träume Wirklichkeit wurden. Gegen 6 Uhr morgens ging der mutige Verleger Walter zu seinen 100 Druckern und erklärte, daß die „wichtige Nachricht vom Kontinent“ die Verwirklichung einer Erfindung sei – daß die gesamte Auflage der Ti-

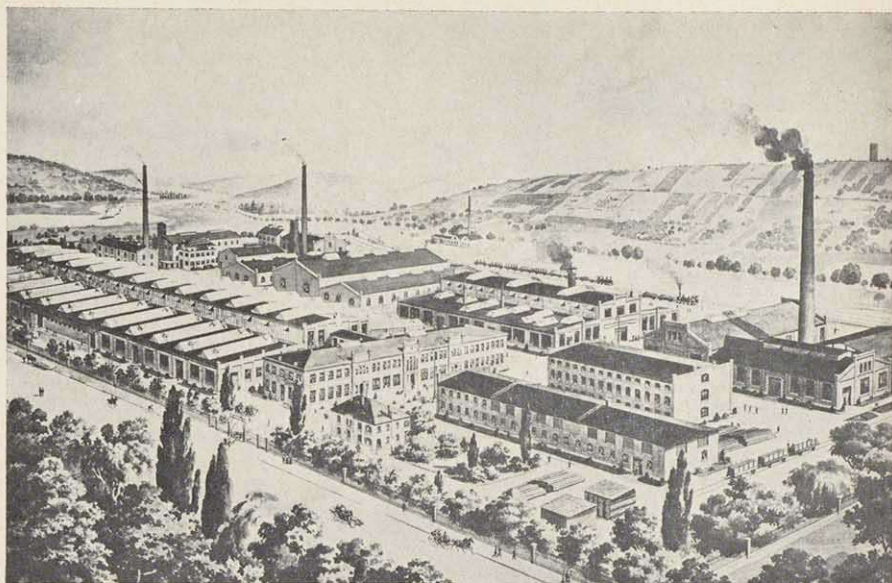
mes von zwei neuartigen Maschinen bereits fertig gedruckt vorliege und alle Drucker nach Hause gehen könnten. Walter war weitsichtig und klug genug, um jedem Arbeiter seinen bisherigen Lohn und einen Arbeitsplatz zu garantieren. Hier sei die Bemerkung erlaubt, daß noch niemals eine große Erfindung Arbeitslose verursacht hat – im Gegenteil schuf sie immer auf lange Sicht mehr und neue Arbeitsplätze.

Der Verleger John Walter schrieb selbst einen Leitartikel in der Times, der in der ersten maschinengedruckten Zeitung der Welt am 29. November 1814 erschien und gekürzt wie folgt lautet:

„Unsere heutige Zeitung führt dem Publikum das praktische Resultat der größten Verbesserung vor, welche die Buchdruckerkunst seit ihrer Erfindung erfahren hat. Der Leser dieses Satzes hält jetzt einen der vielen Tausend Abdrücke der Times in der Hand, die in der verflossenen Nacht vermittle eines mechanischen Apparates hergestellt worden sind. Ein Maschinensystem, von dem man fast glauben könnte, es besitze eigene innere Lebenskraft, ist erfunden und ausgeführt worden, das nicht nur den Menschen von aller schweren Arbeit beim Drucken befreit, sondern auch alle menschlichen Fähigkeiten hinsichtlich einer raschen und zuverlässigen Arbeitsweise weit übertrifft. Um dem Publikum die Möglichkeit zu gewähren, die Größe der Erfindung an ihren Wirkungen zu beurteilen, führen wir an, daß, nachdem der Typensatz fertiggestellt und zu einer sogenannten Form geschlossen worden ist, für die an der Maschine beschäftigten Leute wenig mehr zu tun bleibt als dieselbe zu bedienen und ihren Gang zu überwachen. Man hat sie nur mit Papier zu versorgen; sie selbst treibt die Form hin und her, trägt die Farbe auf, bringt den Bogen auf die eingeschwärzte Form, druckt ihn und liefert ihn dann in die Hände einer zu seinem Empfang bestellten Person. Das ganze komplizierte Verfahren aber geschieht mit solcher Geschwindigkeit und Gleichzeitigkeit in allen Bewegungen, daß nicht weniger als 1100 Bogen in der Stunde gedruckt werden“.

„Über die Person des Erfinders haben wir nur wenig hinzuzufügen. Wie Sir Christopher Wrens herrlichstes Denkmal der von ihm errichtete Bau (der Paulskirche in London) ist, so ist der höchste Lobestribut, welchen wir dem Erfinder der Buchdruckmaschine dazubringen vermögen, in der vorstehenden, von uns angedeuteten Macht des Nutzens seiner Maschine enthalten. Nur das wollen wir noch sa-





Werk I nach 1900

gen, daß der Erfinder, ein Sachse von Geburt, Koenig heißt, sowie daß seine Erfindung unter der Leitung seines Freundes und Landsmannes Bauer ausgeführt worden ist“.

Koenig erfand und baute anschließend noch in London eine Maschine mit ständig umlaufendem Druckzylinder und eine Doppelmachine, die beide Seiten eines Bogens in einem Arbeitsgang bedruckte.

Damit war die eigentliche Erfindertätigkeit abgeschlossen. Es sollte Koenig aber nicht vergönnt sein, nunmehr die Früchte seiner jahrelangen angestrengten Arbeit zu ernten, da sein Teilhaber Bensley kein ehrliches Spiel mit ihm trieb. Bensley wollte die Maschinen nur in seiner Druckerei ausnutzen und anderen vorenthalten, während Koenigs Gewinn an verkauften Maschinen, nicht aber an Bensleys Druckereigewinn orientiert war. Koenig schrieb ein Memorandum und wies nach, daß es auch für Bensley viel nutzbringender und interessanter sei, an alle Drucker Maschinen zu verkaufen, als sie lediglich in kleinem Umfang allein zu nutzen. Bensley blieb uneinsichtig, so daß Koenig beschloß, England zu verlassen.

Koenig erinnerte sich an seinen mehr als 10 Jahre zurückliegenden Besuch in Würzburg und kaufte mit Freundeshilfe von London aus das verfügbare Kloster Oberzell. Einen Tag vor seiner Abreise schloß er noch in London mit seinem engsten Vertrauten und Mitarbeiter Bauer einen Gesellschaftsvertrag und gründete damit die Firma Koenig & Bauer, die erste Druckmaschinenfabrik der Welt, in Oberzell bei Würzburg.

Koenig fand die teilweise von Balthasar Neumann gebauten Klostergebäude in schlechtem Zustand vor, da seit 1803 die Abtei Oberzell aufgehoben und verwahrlost war.

Die Schwierigkeiten, zu jener Zeit in Deutschland eine Maschinenfabrik anzufangen, waren unvorstellbar groß und der Rückstand gegenüber England erschreckend. Fast die gesamte Fabrikeinrichtung mußte aus England herbeigeschafft werden. Werkzeugmaschinen, Werkzeuge, Koks und Roheisen erreichten Oberzell nach monatelanger Fahrt auf dem Wasserwege. Noch problematischer war die Frage der Fach-

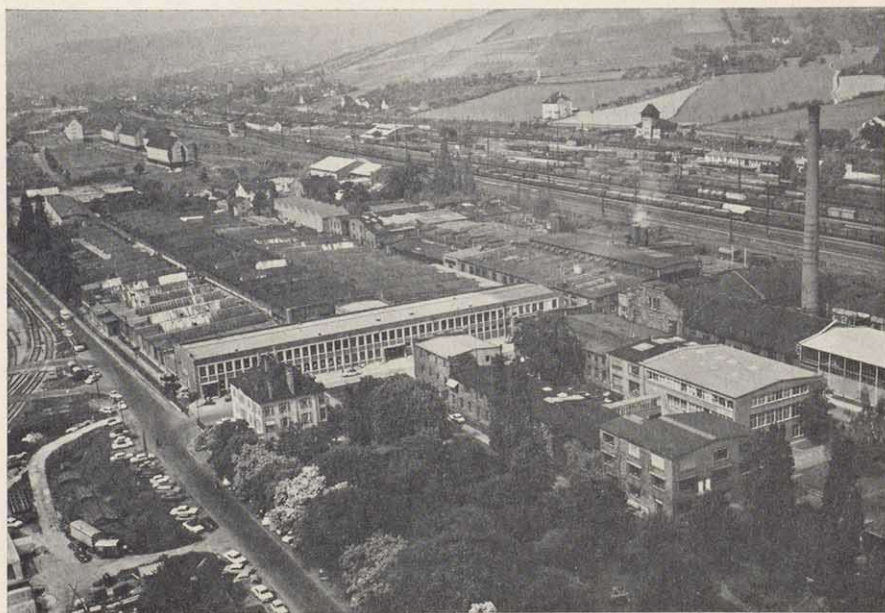
arbeiter. Koenig und Bauer erzogen in mühseliger Arbeit junge Weinbergarbeiter zu Schlossern und Mechanikern und gewöhnten sie an einen geordneten Fabrikbetrieb. Bezeichnend ist ein Brief Koenigs an John Walter, in dem er schreibt: „So geht es, wenn man eine Sache unternimmt, die über dem Zivilisationspunkt eines Landes liegt“.

Mit zäher Beharrlichkeit schafften es die beiden Freunde, in Oberzell eine Maschinenfabrik aus dem Nichts aufzubauen. Nach der in London abgeschlossenen Erfindertätigkeit hat sich Koenig hier ein zweites Denkmal gesetzt, denn er hat sich unvergeßliche Verdienste um den grundlegenden Aufbau eines deutschen Maschinenbaues erworben. Dankbar sei aber auch der bayerischen Regierung gedacht, die durch großzügige Kredite und Zahlungsfristen wiederholt Koenig geholfen hat, die ersten schwierigen Jahre zu überstehen.

Koenig ging gleich nach seiner Ankunft in Oberzell viel auf Reisen, um Aufträge für die junge Fabrik zu erhalten, was ihm auch glückte. Nach anstrengenden Jahren gelang es, Fuß zu fassen. Langsam aber stetig wuchs die Fabrik und hatte 1830 bereits 120 Mann, als die Julirevolution in Paris einen jähen Stillstand brachte. In Frankreich zerschlug man die Druckmaschinen und in Deutschland wurde als Folge der Julirevolution die Reaktion gestärkt und damit die Presse viel mehr zensiert. Niemand bestellte neue Druckmaschinen, und die Belegschaft des Werkes mußte von 120 auf 14 Mann reduziert werden. Dieser fürchterliche Rückschlag mit allen dazu gehörigen Aufregungen war zu viel für Friedrich Koenig – ein altes Herzleiden verschlimmerte sich, und am 17. Januar 1833 schloß er für immer die Augen.

Sein Freund Bauer, seine Frau, später Koenigs Kinder, Enkel und Urenkel, führten die Fabrik zu neuer Blüte. Wir freuen uns, daß ein Urenkel Friedrich Koenigs dieser Feierstunde beiwohnen kann. Es ist Dr. Hans Bolza, der selbst 40 Jahre lang die Geschicke der Firma Koenig & Bauer verantwortlich geleitet hat.

Die Erfindung der Druckmaschine durch Friedrich Koenig hatte weitgreifende Folgen. Das graphische Gewerbe machte in allen Ländern – beflügelt durch Koe-



nigs Maschinen – riesige Fortschritte und ist auch heute trotz der neuen Medien Rundfunk und Fernsehen ein Informationsträger ersten Ranges. Das gedruckte Wort und Bild ist aus dem geistigen Leben der Völker nicht wegzudenken und das Schulbuch bleibt der Schlüssel zur Überwindung des Analphabetentums und zu jeder Bildung. Darüber hinaus stellt das graphische Gewerbe einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor dar und zählt in vielen Ländern zu den zehn wichtigsten Industriezweigen.

Die Wiege des Druckmaschinenbaues der Welt aber steht – dank Friedrich Koenig – hier in Würzburg. Koenigs Neffe Helbig zog aus und gründete eine Fabrik in Wien. Ein anderer Neffe, Reichenbach, ging nach Augsburg und übernahm mit seinem Schwager Carl Buz die Sander'sche Maschinenfabrik, aus der die MAN hervorgehen sollte. Der Oberzeller Modellschreiner Albert gründete noch vor der Jahrhundertwende eine weitere Druckmaschinenfabrik in Frankenthal, so daß Deutschland eine Domäne des Druckmaschinenbaues wurde und seit langem die führende Rolle auf dem Weltmarkt hat. So steht auch die Bundesrepublik im Export von Druckmaschinen wiederum an erster Stelle. Sie exportiert mehr Druckmaschinen als die nachfolgenden Länder auf den Plätzen zwei bis vier der Weltrangliste, nämlich USA, England und Schweiz, zusammengenommen.

Diese starke Stellung mit mehr als 70% Exportanteil ist also historisch bedingt durch den Entschluß Friedrich Koenigs, 1817 England zu verlassen und in Würzburg die erste Druckmaschinenfabrik zu gründen, woraus sich eine mächtige Industrie entwickelt hat.

So steht Friedrich Koenig und sein Werk heute vor uns, und wir blicken voll Bewunderung und Dankbarkeit auf einen genialen Menschen, der in seinem Leben zwei große Taten vollbrachte, die ihn überlebten:

Er schuf als Erfinder die Druckmaschine nach 350jährigem Handdruckbetrieb, und er schuf als Lehrmeister aus dem Nichts im fränkischen Raum eine Maschinenindustrie, die heute noch weltweite Bedeutung hat.

Mögen die Leistungen Friedrich Koenigs Vorbild für die Jugend sein und mögen aus dem Friedrich-Koenig-Gymnasium zu Würzburg auch einmal Männer hervorgehen, deren Taten die Zeiten überdauern.

Hermann Gerstner

Ludwig Pabst zum 70. Geburtstag

Ludwig Pabst, durch seine aktive Mitarbeit dem Frankenbund eng verbunden, feierte kürzlich seinen 70. Geburtstag. Am 19. Oktober 1904 im unterfränkischen Waldbrunn geboren, besuchte er die Oberrealschule im nahegelegenen Würzburg und begann hier seine berufliche Laufbahn in der städtischen Verwaltung. Nach einem ausgezeichneten Examen und einem Studium an der Verwaltungsakademie blieb er trotz vielseitiger



auswärtiger Angebote der Stadt Würzburg treu. Schon damals hatte er starke künstlerische Interessen, so daß er mit Freude mehrere Jahre als Leiter der Verwaltung des Stadttheaters tätig war. Durch eine neue Organisationsform wurde der Fortbestand der Bühne gesichert. Im Jahr 1950 berief ihn der Stadtrat zum Direktor des Rechnungsprüfungsamtes; in dieser verantwortungsvollen Tätigkeit bewährten sich seine umfassenden Fachkenntnisse und seine menschlich warmerherzige Art. Über Jahre war er zugleich Leiter der Arbeitsgemeinschaft der städtischen Rechnungsprüfungsämter Bayerns und machte sich durch Publikationen in der Fachpresse einen geachteten Namen. Im Jahr 1969 trat er als Oberverwaltungsrat in den Ruhestand.

Der gewissenhafte Verwaltungsbeamte Ludwig Pabst studierte neben seiner Tagesarbeit am Staatskonservatorium der Musik in Würzburg bei dem Gesangspädagogen Professor König. Mit seinem klangvollen Baß war er dann bei vielen Konzerten in und außerhalb von Würzburg zu hören. Er beherrschte in der Neunten Sinfonie Beethovens die schwierige Baßpartie, auch in Oratorien und Kirchenkonzerten wurde seine Sangeskunst bewundert. Große Arien von Händel, Bach und namentlich von Mozart lagen ihm dabei besonders am Herzen. Noch heute bereichert er Veranstaltungen des Frankenbundes oder andere Feiern, wenn er Lieder von Schubert, Schumann oder Richard Strauß zum Vortrag bringt. Als Solist oder im Philharmonischen Chor – immer ist Ludwig Pabst ein einfühlsamer Interpret des deutschen Liedes!

Aber auch im literarischen Leben Frankens ist er an einer bedeutsamen Stelle tätig. Nachdem Adalbert Jakob, der Gründer der Dauthendey-Gesellschaft, 1970 verstarb, wurde Ludwig Pabst als Vorsitzender dieser Gesellschaft gewonnen. Vom Vertrauen der Mitglieder getragen, hat er inzwischen diese literarische Vereinigung mit dem Frankenbund aufs engste verbunden. In ihrem inneren Leben selbständig, aber organisatorisch dem Frankenbund angeschlossen, bemüht sich die Dauthendey-Gesellschaft weiterhin erfolgreich mit ihrem Vorsitzenden Ludwig Pabst, das Andenken an den Dichter Dauthendey wach zu halten und zugleich das fränkische Schrifttum überhaupt zu pflegen. Im Zusammenwirken mit dem Frankenbund konnten seither eine Reihe von wertvollen Veranstaltungen durchgeführt werden: Auf Gedächtnisabenden erneuerte man die Erinnerung an verstorbene Autoren aus Franken, auf anderen Abenden kamen fränkische Dichter der Gegenwart zu Wort. Bei solchen Gelegenheiten hat Ludwig Pabst wiederholt selbst Dichtungen fränkischer Schriftsteller rezitiert oder er hat mit Lichtbildervorträgen über Reiseeindrücke die Veranstaltungsreihen bereichert. Die Dauthendey-Gesellschaft hat die Arbeit ihres Vorsitzenden freudig anerkannt und dem Jubilar zu seinem 70. Geburtstag die Max-Dauthendey-Plakette verliehen.

Frankenbund und Dauthendey-Gesellschaft danken Ludwig Pabst für sein vielseitiges Schaffen und wünschen ihm in Gesundheit und Lebensfreude noch ein langjähriges Wirken in der gemeinsamen Liebe zum Frankenland und seiner Kultur. Wir gratulieren herzlichst!

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

Bayreuth: Im Straßenbauprogramm Bayerns soll die Maintal-Autobahn vorrangig eingeplant werden. Das ist der übereinstimmende Wunsch aller zuständigen Stellen in Oberfranken. Bei einem Gespräch der Industrie- und Handelskammer für Oberfranken begründete der Kammerpräsident, Staatsminister a. D. Dr. Konrad Pöhner, in Anwesenheit des bayerischen Ministerpräsidenten, Dr. h.

c. Alfons Goppel, die Dringlichkeit einer schnellen Zufahrt zum Raum Schweinfurt. Die teils zweibahnig, weitgehend aber nur einspurig geführte B 505 vom Autobahndreieck Bayreuth-Kulmbach nach Bamberg könne nur dann voll wirksam werden, wenn man sie über Bamberg hinaus bis nach Schweinfurt verlängere.

fr 175

München: Staatssekretär Karl Hillermeyer MdL, bis 1971 Stellvertretender Bezirksvorsitzender des Frankenbundes für Mittelfranken, wurde zum Bayerischen Staatsminister der Justiz berufen. „Frankenland“ gratuliert.

Greding/Mfr.: Amateur-Wissenschaftler und Laienforscher haben einen neuen Anlaufpunkt: Greding im Naturpark Altmühltal, wo sich alljährlich viele Professoren deutscher Universitäten ein Stelldichein geben. Hier hat der moderne „Hobby-Urlaub“ eine größere und interessantere Dimension. Bauern aus Heimbach und Euerwang unterhalten 200 nummerierte Nistkästen und studieren gemeinsam mit wissenschaftlichen Instituten die Veränderung der Vogelpopulationen. Fernglas und Bestimmungsbuch ermöglichen auch dem Urlauber aktive Teilhabe. In den Gredinger „Orchideen-Buchenwäldern“ kommen alle deutschen Orchideenarten vor und empfehlen sich als prächtige Farbfoto-Motive. 120 Millionen Jahre alte, formschöne Jurafossilien findet man noch in vielen früheren Steinbrüchen oder in Museen. Deutliche Spuren hat der prähistorische Mensch in der Landschaft rund um Greding hinterlassen, so Kettenwallanlagen, Kulturviereckschanzen und Hügelgräber der frühen Bronzezeit (3500 Jahre). Es gibt steinzeitliche Höhlen, die man besuchen und alljährlich wissenschaftliche Grabungen, bei denen man zuschauen kann. Kirchenburgen, die Vorläufer unserer Ritterburgen, römische Kastelle und der Limes markieren wichtige Perioden unserer Geschichte. Für Amateur-Geologen schließlich bleibt der gesamte Naturpark Altmühltal ein lohnendes Studienobjekt. Von Winden poliertes Gestein, mächtige Fließerden und eingewehte Löss spiegeln eisenzeitliches Geschehen wider, als hier Urmann und Urdonau durch die Täler flossen. Greding, selbst eine sehenswerte Stadt mit einer tausendjährigen Basilika, wird so zum idealen Standquartier für den bildungsbeflissenen Aktivurlauber.

fr 174

Würzburg: Im Riemenschneider-Saal des Mainfränkischen Museums ist zur Zeit der Würzburger Bildhauer Ernst Singer an der Arbeit, um Til. Riemenschneiders weltberühmte Statuen „Adam“ und „Eva“ von 1493 zu kopieren. Die Arbeit am lebensgroßen Sandsteinblock für den zunächst vorgesehenen „Adam“ geschieht an Ort und Stelle neben dem Original in einem Gehäuse, das für die Besucher den Blick auf die Statue und die werdende Kopie freigibt: eine interessante Gelegenheit, dem Bildhauer bei seinem schwierigen Werk zuzuschauen. In einer Vitrine ist das Original des Würzburger „Ratsprotokolls“ ausgestellt, auf dem der Stadtratsbeschluß von 1491 mit dem Auftrag für „Adam“ und „Eva“ an Riemenschneider nachzulesen ist. Auftraggeber der Kopiarbeit ist der Würzburger Verschönerungsverein. Die erstmals überhaupt und nur in je einem Exemplar zu fertigenden Kopien sollen später am alten Platz der Figuren, nämlich am Marktportal der Marienkapelle, aufgestellt werden.

fr 170

Bamberg: Der Trend, wertvolle Häuser in der Bamberger Altstadt zu erwerben und sie einer neuen Nutzung zuzuführen, bleibt ungebrochen. Zwei einheimische Architekten haben das gotische Haus „zum Ringvogel“ angekauft und bereits mit der Renovierung des am Fuße des Dombergs gelegenen Anwesens begonnen. Im Erdgeschoß entsteht eine historische Gaststätte. Der Clou wird der reizende Innenhof mit Blick auf die Domtürme sein. – Der Bamberger Stadtrat hat beschlossen, die Fußgängerzone der Innenstadt in Richtung auf den Domberg auszuweiten. Die Obere Brücke, die das alte Inselrathaus in der Regnitz mit der Berg- und Bürgerstadt verbindet, wird vom Verkehr entlastet und ausschließlich den Passanten gehören. Es fehlt dann nur noch ein Teilstück von knapp 300 Metern, bis ein geschlossener Fußgängerbereich von der Innenstadt bis zum Dom führen wird.

fr 174

Rothenburg o. d. T.: Das europäische Denkmalschutzjahr 1975 wird Rothenburg wieder in den Blickpunkt aller Geschichtsfreunde rücken. ICOM, eine Unterorganisation der UNESCO für Museums- und Denkmalsfragen, hält ihre internationale Tagung in der Tauberstadt ab. Rund 700 Fachleute werden erwartet. Aus Anlaß dieses bedeutenden Treffens stellt Rothenburg eine neue Stadt- und Kongreßhalle zur Verfügung, deren Gesamtkosten auf etwa 3,5 Millionen Mark veranschlagt sind. Soviel kostet der Ausbau der historischen Zehntscheune, die damit eine zeitgemäße Zweckbestimmung erhalten soll. Allein aus bayrischen Landesmitteln werden 2,5 Millionen Mark in Form von Zuschüssen oder zinsverbilligten Darlehen fließen. Man hofft, daß sich der Bund mit weiteren 500.000 Mark beteiligen wird. Natürlich möchte Rothenburg mit dieser Vorleistung auch besser ins allgemeine Kongreßgeschäft kommen. fr 171

Nürnberg: Bayer. Rundfunk 2. Programm 19. 1. 75, 12 Uhr, Erich Mende: „Der

fränkische Dreiklang in Schellings Leben und Werk“.

Museen der Stadt Nürnberg: Ausstellung der Königlichen Niederländischen Botschaft „300 Jahre Keramik aus Delft“ 13. 11. 1974 bis 5. 1. 1975.

Frickenhausen/Ufr.: In seinen zweiten Fünfjahresplan für Denkmalspflege hat der Freistaat Bayern erstmals einen ganzen Ort aufgenommen: das malerische Mainstädtchen Frickenhausen. Mit einem der besterhaltenen und historisch wertvollsten Ortsbilder im Frankenland gilt Frickenhausen in Fachkreisen als „Restaurierungs-Modellfall“. Aus den Mitteln des Landesamtes für Denkmalspflege ist im Rahmen des vor Jahresfrist angelaufenen Planes ein Gesamtbetrag von 450 000 Mark vorgesehen. Durch private und kommunale Initiative konnten bereits wesentliche Erneuerungs- und Erhaltungsmaßnahmen finanziert werden. fr 177

AUS DEM FRÄNKISCHEN SCHRIFTTUM

Hinweis:

Altfränkische Bilder und Wappenkalender. 74 Jahrgang 1975. Bearbeitet von Prof. Dr. Max H. von Freeden.

Besprechung demnächst. DM 9.80 (für Mitglieder des Frankenbundes DM 7.-).

Die Rechtsreformation des Stadtschreibers Johann Greffinger für die Reichsstadt Windsheim (1521). Bearbeitet von Hans Hünefeld. München/Bad Windsheim (Delp Verlag) 1974 (219 SS., 8 Abb., DM 29.80).

Der ehrenamtliche Leiter der Stadtbibliothek, Gymnasialprofessor i. R. Hans Hünefeld, stellt die Hs. 1521 des Stadtarchivs Bad Windsheim in einer sorgfältigen Edition vor, die durch eine umfangreiche Einleitung sowie ein Wörterbuch, Sachregister, Glossar und Personen- und Ortsregister vorzüglich erschlossen ist.

Die Hs. wurde 1516 – 1521 von Johann Greffinger geschrieben und trägt den Titel „Gemainer Stat Windsheim Newe Aufgerichte Ordnung Satzung und Statrechte“. Sie ist in fünf Abschnitte gegliedert: Prozeßrecht, Schuld- und Sachenrecht, Familienrecht, Erbrecht, Strafrecht und Verwaltungsrecht. Wenn auch die „Windsheimer Reformation“ weit weniger praktiziert wurde als andere süddeutsche Stadtrechte (Freiburg, Worms, Frankfurt, Nürnberg), so knüpfen sich doch viele Fragen daran, die noch einer Lösung bedürfen. Ihr großer Wert für die lokale Forschung ist unbestreitbar. Dem Rechtshistoriker gilt sie als Zeugnis der Rezeption des römischen Rechts in Deutschland, stammt sie doch aus einer Zeit, in der die alten Volksrechte (in diesem Falle: der Schwabenspiegel) abgelöst wurden. Zugleich ist sie ein rechts-

und geistesgeschichtlicher Beleg für das Bemühen der Reichsstädte, in wirren Zeiten selbst Ordnung zu schaffen. Der Theologe findet in ihr den alten Glauben noch unangetastet – und das vier Jahre nach dem Thesenanschlag, noch dazu in einer Landschaft, die sich der neuen Lehre bereitwillig öffnete. Diesen Wissenschaften eine in der einschlägigen Literatur nahezu unbekannte Hs. (Ausnahme: die Erlanger Diss. von W. Erbar, 1928) zugänglich gemacht zu haben, ist das große Verdienst Hünefelds. Der Philologe allerdings wird – wie der Bearbeiter bei der Darlegung seiner Editionsprinzipien ganz richtig bemerkt – nicht um das Studium des Originals herumkommen: Sei es, daß ihn die Graphematik des Frühneuhochdeutschen interessiert, oder daß er als Mundartforscher den ostfränkisch-alemannisch-mittelbairischen Mischtext (Greffinger stammt aus Markt Schwaben, nö. von München) bezüglich Wortschatz und Lautstand analysieren will.

H. Weinacht

Gräter Carlheinz: **Naturpark Spessart.**

Bild: Gerhard Klammet. Aschaffenburg: Druckhaus Gesele (1974). Großbildband. 140 SS, 128 z. T. ganzseitige Bilder, davon 75 farbig.

Grillen ist große Mode, gegrilltes Fleisch ist gesund, zum Grillen braucht man Holzkohle, die aus dem Meiler kommt. Im Spessart raucht der Meiler des letzten nebenberuflichen Köhlers. Weiß das der Gast der Grillparty? Er sollte sich diesen wirklich herrlichen Bildband ansehen (z. B. S. 107). – Über den Spessart sind sicher schon viele Bücher erschienen; dieses ist eines von unverwechselbarer Eigenart. Nach Text und Bild! Der grüne Leinenband bietet auf den Vorsatzblättern die erwünschte Übersicht: Eine farbige Karte des Spessarts mit dick grün markierter Grenze des Naturparks (abgedruckt mit Erlaubnis des Hrsgbrs.: Verein Naturpark Spessart e. V.; das Original kann man in der Geschäftsstelle 8751 Elsenfeld, Jahnstr. 10, beziehen); die Karte trägt alle für die

Erkundung des Naturparks wichtigen Signaturen: Parkplätze, Aussichtspunkte usw., aber auch alles Sehens- und Wissenswerte auf den Rundwanderwegen: Pflanze und Tier. – Carlheinz Gräter ist den Lesern unserer Bundeszeitschrift sicherlich kein Unbekannter; hier stellen wir einen neuen Gräter vor: Einen Kenner des Spessarts, der fundiert und lebendig über diese urwüchsige Landschaft schreibt, seinen Text behutsam von der Erinnerung her aufspult und die gekonnt aufgenommenen informativen Bilder – auch frappante Luftaufnahmen – sorgsam begleitet, deren treffliche Legenden Dorf und Stadt, Landschaft, Bau- und Kunstwerk dem Leser in knappeinprägsamer Form nahebringen. Wir nennen hier noch die einzelnen Abschnitte, die den Inhalt übersichtlich einteilen: „Begegnung mit dem Spessart“ – „Geologie und Geschichte“ – „Jäger, Glasmacher, Hammerschmiede“ (der letzte noch arbeitende wassergetriebene Eisenhammer im Haslochtal S. 78) – „Der Spessart hat Zukunft“ – „Am Main entlang“ – „Zwischen Kahl und Elsave“ – „Im Spessart“ – „Um Hafenlohr, Sinn, Kinzig“; gerade letztere umreißen deutlich die landschaftlichen Räume. Blättern, Lesen, Schauen... ein Band der im besten Sinne dazu auffordert und anregt, dem Spessart seine Aufmerksamkeit zu schenken.

-t

Erlangen: In einer Gesamtauflage von 15.000 Exemplaren und sieben fremdsprachlichen Fassungen brachte die Stadt Erlangen einen „Ratgeber für ausländische Mitbürger“ heraus. Auf 50 Seiten wird den Gastarbeitern und ihren Familien praktisch nutzbares Wissen vermittelt. Selbst Hinweise auf Fortbildungs- u. Freizeitmöglichkeiten, auf Kinospielepläne und auf die Vorteile vermögenswirksamen Sparens sind enthalten. fr 171

Schmidt Volkmar: **Zu Tiepolos Asien-Darstellung in Würzburg.** In: Zeitschrift für Kunstgeschichte, Band 36, 1974, 52-62.

Ein sehr instruktiver anschaulich illustrierter Aufsatz, mit hochinteressantem Zahlenmaterial. Sauberer Anmerkungsapparat! Ansprechende Deutung! -t

Schönere Heimat. Erbe und Gegenwart. 63, 1974, Heft 2.

Der Bayerische Landesverein für Heimatpflege e. V. widmete aus Anlaß der Arbeitstagung der Bayerischen Heimatpfleger vom 26.-28. 7. im Landkreis Rhön-Grabfeld Heft 2 seiner Zeitschrift „Schönere Heimat“ Franken. Reinh. Worschech beginnt mit „Gedanken zur Heimatpflege in heutiger Zeit“, es folgen Heinrich Mehl „Bilder aus dem ländlichen Rhön-Grabfeld“, Heinrich Hirsch „Bad Neustadt an der Fränkischen Saale“, Max Mölter „Kirchen und Kapellen in und um Mellrichstadt“, Otto Schulz „Mittelpunkt des Grabfelds: Königshofen“, Ludwig Wald „Das Rhönmuseum Fladungen“, Reinhard Worschech „Der Weiberkitz von Irmelshausen. Ein altes fränkisches Frauenfest aus dem Milzgrund“, Rainer Günter Schöller „Der Gemeindehirte u. seine Sachkultur im Deutschen Hirtenmuseum zu Hersbruck“. In „Bildnis zur Heimat“ werden der Kreisheimatpfleger Heinrich Hirsch (Bad Neustadt-Saale), Fritz Preis (Leiter des Kulturausschusses des Fränkischen-Schweiz-Vereins) u. die im Februar verstorbene Emmi Raab (die sich um Volkstanz und Trachtenerneuerung in Schwaben große Verdienste erworben hatte) gewürdigt. Eingestreut in Rhöner Mundart das Gedicht „Die Grenz“ von dem verstorbenen Kreisheimatpfleger Georg Trost. - Mit Befriedigung liest man, daß nun auch der Regierungsbezirk Oberfranken einen Bezirksheimatpfleger erhält; die Stelle ist im vorliegenden Heft ausgeschrieben. -t

Dettelbacher Werner: **Franken. Kunst, Geschichte und Landschaft.** Köln: M. DuMont Schauberg 1974, 2. Auflage, 343 SS, brosch.

Der mit 122 Abbildungen, auch farbigen, auf Kunstdrucktafeln versehene gewichtige Band aus der Serie der Kunst-Reiseführer in der Reihe DuMont Dokumente

fällt schon durch zwei hübsche bunte Bilder auf dem flexiblen Umschlag auf: das Rödelseer Tor in Kitzingen und das Treppenhaus der Würzburger Residenz. Die Umschlagklappen tragen Karten des westlichen und östlichen Teils von Franken, die der Würzburger Rudolf Hainlein gestaltet hat. Die Aufnahmen sind durchweg gekonnt fotografiert und gedruckt, das Buch natürlich auch, sehr sauber und gediegen. - Werner Dettelbacher hat sich redlich bemüht (wir wissen's genau) - und auch in der Vorbemerkung gesagt -, seinen Text kritisch geprüft an die Öffentlichkeit zu bringen; der Verlag hat beigestanden. Und so wurde es auch etwas sehr Gutes und Schönes. Nach einem Überblick über Land, Art und Geschichte der Franken (originell beantwortet die Zwischenfrage: „Was ist Altfränkisch?“) bringt er drei große Abschnitte „Würzburg und Franken an Main, Tauber und Saale“, „Bamberg und Obermain“ und „Nürnberg und das Ansbacher Land“ (warum eigentlich nicht mehr Fichtelgebirge und das Hofer Land?). In gedrängter Fülle und doch leichtfedrig und flüssig lesbar führt der Verfasser zu Bekanntem und zu Manchem, was man nicht ohne Weiteres von der raschen Straße aus findet. Eingestreut immer wieder die wichtigen geschichtlichen Daten, die man zum besseren Kennenlernen des Geschauten vorzusetzen muß. Verhalten in der Wertung wird das Buch so zum verlässlichen Führer. Auffallend beim Durchblättern fast am Ende: Vier gelbe Blätter: „Der Mensch lebt nicht von Kunst allein“ mit „Eigenwilligen Landschaften abseits der Autobahnen und Bundesstraßen“ und „Gastronomische Tips“; auch das ist genauso zu begrüßen wie die Register der Personen-, Ortsnamen und Sachen. -t

Max Domarus: **Hundert Jahre Verschönerungsverein Würzburg 1874-1974.** Ein Jahrhundert Wirken für Würzburg. Würzburg: Verschönerungsverein Würzburg e. V. 1974. XVI 348 SS. Gln. 80 Abbdgn.

Daß Ludwig Ganghofers, des nicht immer goutierten Dichters (ich mag ihn gern: „Das große Jagen“, das Hohe Lied der Toleranz), Vater August von Ganghofer als Kreisforstmeister (später Leiter der Bayerischen Staatsforstverwaltung) in Würzburg tätig war und den Verschönerungsverein mitbegründet hatte, wußte ich nicht, aber es freut mich nachträglich, wie mich dieses ganze Buch überhaupt sehr freut, dieser stattliche Band, den ich immer wieder in die Hand nehme, seines Textes, seiner Bilder und – seines Verfassers wegen, der so flüssig schreibt und sich die Sammlung seines Stoffes nicht leicht macht. Der hundertjährige Verschönerungsverein hätte keinen besseren Autor finden können. Ein gutes Stück Würzburg ist hier zusammengetragen, hundert Jahre eines weiß Gott wechselvollen und veränderungssüchtigen Geschehens, das hier mit Genauigkeit festgehalten ist, eingeleitet mit klugen Gedanken zum ideen- und kulturgeschichtlichen Rahmen, z. B. „Naturgemäß als Vorrecht des Adels“ oder „Würzburger Bürger für freien Naturgenuß“. Beschreibend genannt sind die gestaltenden Persönlichkeiten, die Pläne, Leistungen und Erfolge des herausgehenden Vereins, dem durch der Zeiten Lauf „sein“ Würzburg Inhalt seines Bestrebens war. * Und Max Domarus hat das so lebendig beschrieben! Vergessen sei keineswegs Rudolf Hainleins Einband und Vorsatzblatt!

-4

Frankenwald. Bayerns Grüne Krone. Bildband. Text: Otto Knopf, Helmbrechts. Fotos: Willi Feldrapp, Naila. Gestaltung und Druck: Oberfränkische Verlagsanstalt und Druckerei GmbH., Hof 1974. VI 158 SS., Geb. DM 36.-. Schon das Format dieses stattlichen Bildbandes fällt auf: 33 : 32 cm, fast im Quadrat. Außen ein feines farbiges Bild typischer Frankenwaldlandschaft (Gries nördlich von Kronach). Dann der Wechsel von weißem zu grünem Papier (Texte) und von buntem zu schwarzweißem Bild im Innern. Alle Abbildungen, insge-

samt, ein typischer Spiegel der Frankenwaldlandschaft, dem der Text adäquat ist, endigend in Mundartgedichten von Hans Knopf (aus Naila). Alfred Völkel aus Naila hat weitere Lieder und Reime gesammelt und gedichtet. Zu Beginn eine übersichtliche graphische Karte von dem Hofer Karl Bedal, dem wir hier schon öfters begegneten. Wir freuen uns, daß mit diesem herrlichen Bildband die scheinbar etwas abseits liegende Nordost-Ecke Frankens eine verdiente Würdigung findet, die Landschaft, Bauwerk, Kunst und Mensch in eine für den Leser spürbar lebendige Beziehung setzt. Hier wird das „Abseits“ hereingeholt in die Mitte! Den Leser regt stets von neuem an die mit Bedacht ausgewählte und gekonnt wiedergegebene Bildfolge u. gern läßt er sich vom Text führen in jene stille anheimelnde und doch so vertraut wirkende Landschaft. Auch das ist – und wir sagen das mit allem Nachdruck – ein echtes Stück Franken und vorliegendes großartiges Buch ein bedachter Führer dorthin. Nota bene: Beachtung verdient der Druck der Bilder mit Nyloprint-Platten der BASF.

-1

Zinn aus dem Fichtelgebirge. Geschichte des Zinnbergbaus – Zinngießer im Fichtelgebirge – Zinngießen heute.

Wunsiedel/Marktleuthen 1974. 20 SS. Diese sehr hübsche Schrift mit dem silbrigen zinnfarbenen Umschlag beschreibt die Geschichte eines alten Handwerks und seiner Voraussetzungen. Alfred Hedler hat in lebendiger Darstellung Zinnbergbau und Zinngießen kundig beschrieben und einen Teil der aufschlußreichen Bilder beige gesteuert, unterstützt von Friedrich Müller und Gustav Biber. Die von der Druckerei Beer in Wunsiedel sauber hergestellte Schrift, die auch die Marken der Zinngießer im Fichtelgebirge wiedergibt, ist sehr empfehlenswert und kann zum Preis von DM 5.- beim Herausgeber Zinngießermeister Günther Schmidt, 8671 Marktleuthen, Überbruck 27, jeder Zeit bestellt werden (siehe auch „Frankenland“ 25-1973, 293 ff.).

-1